



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Messies und ihre Sachen.
Kulturwissenschaftliche Einblicke in ein Phänomen

Eva Grois-Deimbacher

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Mai 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 308

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Volkskunde

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Klara Löffler

INHALTSVERZEICHNIS

GEDANKEN ÜBER DIE UN-ORDNUNG.....	4
SYSTEM INS CHAOS BRINGEN	5
EINFÜHRUNG	5
EINEN NAMEN BEKOMMEN - „MESSIE“	6
PLANUNG.....	8
REFLEXION.....	9
DING/GEGENSTAND/OBJEKT – MÜLL?.....	10
SAMMELN UND ORDNEN.....	10
WERTVOLL ODER WERTLOS?.....	14
AUFHEBEN ODER WEGSCHMEISSEN?.....	15
BEGEGNUNGEN	
INTERVIEWS ALS ZUGANG ZUR BIOGRAFIE	18
AUSWAHLKRITERIEN UND SETTING	21
SUBJEKTIVE ALLTAGSTHEORIEN ZUR „MESSIE“-PROBLEMATIK.....	23
LEBENSGESCHICHTEN UND SELBSTBILDER.....	23
MÜTTER UND VÄTER	26
DIE ORDNUNG DES ALLTAGS.....	29
SOZIALER ALLTAG.....	29
ORDNUNG UND UNORDNUNG.....	35
VOM UMGANG MIT SACHEN.....	41
VIEL ZUVIEL?.....	41
DEUTUNG UND BEDEUTUNG DER DINGE.....	47
"MESSIE"-SEIN - „ANDERS“-SEIN.....	50
ÖFFENTLICHE BILDER.....	50

WAS IST SCHON „NORMAL“?.....	54
SELBSTHILFE IN GRUPPEN.....	55
„MESSIE“ TRIFFT „MESSIE“ - „MESSIE“-SELBSTHILFEGRUPPEN IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM.....	57
„WENN ANDERE SICH ÄNDERN KÖNNEN, KANN ICH DAS AUCH“ - „MESSIE“-SELBSTHILFE IN WIEN.....	58
ÜBERLEGUNGEN ZUR PATHOLOGISIERUNG DES PHÄNOMENS „MESSIE“ .	61
DIE „MESSIE“-FORSCHUNGSGRUPPE	65
DER „MESSIE-HOUSE-INDEX“.....	66
„MESSIE“-TAGUNGEN.....	67
SCHLUSSBETRACHTUNGEN.....	69
LITERATURNACHWEIS.....	72
INTERNETQUELLEN.....	78
ANDERE QUELLEN.....	79
ABSTRACT.....	80

GEDANKEN ÜBER DIE UN-ORDNUNG

*Er fühlte sich von den Dingen geradezu angesprungen,
brauchte sich nur nach ihnen zu bücken.
Ich bin ein Dingepfücker, dachte er, und dabei fiel im Sisyphos ein,
ja, er war ein Sisyphos, und er war glücklich.¹*

Wegwerfen oder Aufheben – eine Entscheidung, die von uns im Alltagsleben täglich, meist ohne große Schwierigkeiten, getroffen wird. Für manche Menschen allerdings ist damit ein scheinbar unlösbares Problem verbunden - für „Messies“.

Die Wahl des Themas meiner Diplomarbeit geht auf eine Lehrveranstaltung zurück, die sich mit der Bedeutung von „Aufheben und Wegschmeißen“² aus der Sicht der Kulturwissenschaften beschäftigte. Der Gedanke, mich mit Menschen auseinanderzusetzen, die unfähig sind, etwas wegzuworfen, reizte mich – auch deshalb, weil ich darin eine gewisse Widerständigkeit gegen derzeit herrschende gesellschaftliche Normen und Zwänge sehe. Im Laufe meiner Recherchen knüpfte ich Kontakte zu der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien (SFU),³ wo im Rahmen eines Forschungsprojekts das „Messie“-Syndrom wissenschaftlich untersucht wird. Für Menschen, die an dieser Extremform des Nichts-Wegwerfen-Könnens leiden, wurde im Jahr 2005 eine psychotherapeutisch begleitete Selbsthilfegruppe initiiert, an der ich beobachtend teilnehmen konnte. Gespräche mit Mitgliedern der Forschungsgruppe gaben mir Einblick in die Vielschichtigkeit des Phänomens. Drei biografische Interviews mit Betroffenen bildeten den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit.

Mein Interesse gilt der subjektiven Wirklichkeit von Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen, ihrer Beziehung zu den angesammelten Sachen,⁴ ihrer Alltagsbewältigung und ihrem sozialen Alltag. Ausgehend davon, dass Menschen ihre Dinge selbst bewerten, möchte ich der besonderen Bedeutung nachgehen, die „Messies“ mit ihren Gegenständen verbinden.

¹ Grill, Evelyn: Der Sammler. St. Pölten – Salzburg 2006², S. 22.

² Köstlin, Konrad: SE „Heritologie“ - Vom Aufheben und Wegschmeißen“. Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde, WS 2007/2008.

³ <http://www.sfu.ac.at/index.php> 9.3.2009.

⁴ „Sache“ wird von mir in weiterer Folge gleichbedeutend mit Ding oder Gegenstand verwendet.

SYSTEM INS CHAOS BRINGEN

EINFÜHRUNG

In Auseinandersetzung mit Betroffenen möchte ich auf den Roman „Der Sammler“ von Evelyn Grill eingehen - das Buch, das mich bei meiner Diplomarbeit begleitete.

Der Protagonist, Alfred Irgang, versteht sich als Künstler, der mit seinem Leben und seiner Sammelleidenschaft glücklich ist. Seine illustre Stammtischrunde, die ihn eher als pathologischen „Messie“ sieht, meint zu wissen, was für Alfred gut ist. In seiner Abwesenheit organisieren sie eine Wohnungsräumung und damit nimmt die Katastrophe ihren Lauf.

Die einfühlsame Sicht der Autorin auf einen Außenseiter und die Gegenüberstellung zweier konträrer Welten hat mich fasziniert und berührt. Im Verlauf meiner eigenen Einblicke in die Welt der „Messies“ konnte ich viele Parallelen erkennen, sodass Zitate aus der Erzählung über Alfred Irgang als roter Faden durch meine Arbeit mitlaufen.

„Ich kenne auch einen 'Messie'“ - diesen, meist mit leichter Irritation unterlegten Satz, habe ich in meinem Umfeld häufig zu hören bekommen, wenn ich über mein Diplomatievorhaben berichtete. Bei näherer Befragung bekam ich die unterschiedlichsten, meist vom eigenen Ordnungssinn und subjektivem Ordnungsempfinden abhängigen Antworten, warum denn diejenige, als „Messie“ bezeichnete Person, tatsächlich ein solcher sei.

Erzählungen über „Messies“ im Bekannten- oder Freundeskreis sind für mich umso erstaunlicher, als für die meisten Betroffenen Sozialkontakte im eigenen Wohnbereich nicht mehr möglich sind und ihr "Messie"-Sein in ihrer Umgebung daher lange Zeit verborgen bleibt. Bei näherer Befragung sind mit dem oben zitierten Satz also meist Mitmenschen gemeint, die sich über gängige Ordnungsregeln hinwegsetzen, ziemlich schlampig und chaotisch sind und Dinge aufbewahren, die andere längst weggeworfen hätten.

In der Alltagssprache ist „Messie“ die Bezeichnung für Menschen, die den Überblick über ihre angesammelten Gegenstände verloren haben und in letzter Konsequenz ihren Wohnbereich dadurch massiv einschränken. Tatsächlich habe ich viele Abstufungen dieses Phänomens mit unterschiedlichsten Ausprägungen und Erklä-

rungsmodellen kennengelernt.

Im ersten Teil meiner Arbeit werden kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Sammeln, Ordnen, Wiederverwerten und/oder Wegwerfen beleuchtet. Weiters gehe ich auf die Entstehungsgeschichte des Begriffes „Messie“ ein.

Im empirische Teil, der den Schwerpunkt der Arbeit bildet, analysiere ich anhand von drei offen geführten Interviews lebensgeschichtliche Erklärungsmuster, individuelle Sichtweisen und Alltagskonzepte von Personen, die ihre Lebensform und ihren Umgang mit Dingen außerhalb gesellschaftlicher Normen sehen. Weiters gehe ich der Frage nach, inwieweit gesellschaftliche und kulturelle Wertvorstellungen die Sicht auf individuelle Ordnungskonzepte beeinflussen. Zwei Interviewpartner lernte ich in der „Messie“-Selbsthilfegruppe an der SFU⁵ kennen. Mein dritter Interviewpartner ist mir aus dem universitären Umfeld bekannt.

Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit Konzept und Wirksamkeit von Selbsthilfegruppen im deutschsprachigen Raum, wobei mein Fokus auf „Messie“-Selbsthilfegruppen liegt.

In den Überlegungen zur Pathologisierung des Phänomens „Messie“ gehe ich der wissenschaftlichen Diskussion darüber in anderen Disziplinen nach, wobei hier mein Akzent auf einem Forschungsprojekt der SFU liegt.

EINEN NAMEN BEKOMMEN - „MESSIE“

Als Autorin des Wortspiels „Messie“, abgeleitet vom englischen Wort „mess“ - also Chaos, Unordnung, Durcheinander -, gilt Sandra Felton, eine Lehrerin aus Miami. Durch diese Verniedlichung des Wortes soll ein negativer Begriff positiv konnotiert und der Sinn der betroffenen Personen für Humor unterstrichen werden. Als selbst Betroffene begründete Sandra Felton 1985 eine Selbsthilfebewegung in den USA, die „Messies Anonymous“,⁶ die ab Mitte der 1990er Jahre über die medienwirksame Vermarktung ihrer Bücher auch den deutschsprachigen Raum erreichte. Felton arbeitet mit geschlechtsspezifischen Stereotypen, ihr amerikanisch-traditionelles Frauen-

⁵ Im weiteren Verlauf der Arbeit verwende ich die Abkürzung „SFU“ für die Sigmund Freud PrivatUniversität.

⁶ <http://www.messies.com/> 16.3.2009.

bild ist Grundlage dafür, wie eine erfolgreiche Hausfrau, die sie als „Cleanie“⁷ bezeichnet, ihr Zuhause ästhetisch gestalten soll. Nahezu jährlich bringt sie seither einen neuen Ratgeber heraus und ist maßgeblich an der Gründung der Selbsthilfegruppe „Anonyme Messies“ in Deutschland beteiligt.

Als Sandra Feltons wichtigster Beitrag erscheint mir weniger die praktische Anleitung zum Räumen, als vielmehr die Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Facetten des Phänomens „Messie“, die sie durch ihre Bücher in der Öffentlichkeit schaffen konnte. Heute wird der Begriff „Messie“ von Betroffenen und von Fachleuten im psychologischen Bereich und in der Sozialarbeit verwendet.

Eine Suche im Internet ergibt zum Stichwort „Messie“ 1.670.000 Einträge. Bereits im ersten Eintrag wird "Messie"-Sein mit Vermüllung gleichgesetzt und die Entrümpelung von Wohnungen angeboten. Mit Fotos von zugemüllten Wohnungen wird hier auch visuell dem Bild eines „Messies“ in der Öffentlichkeit entsprochen.

Wikipedia bezeichnet unter dem Begriff „'Messies'-Syndrom“ „schwerwiegende Defizite in der Fähigkeit, die eigene Wohnung ordentlich zu halten und die Alltagsaufgaben zu organisieren“.⁸ Die hier publizierte Behauptung, dass die Bezeichnung „Messie“ ein umgangssprachlicher Ausdruck sei, „der von der psychotherapeutischen Fachwelt kaum verwendet wird“, entspricht allerdings nicht meinen Erfahrungen. Sowohl in der medizinischen als auch in der psychologischen und psychotherapeutischen Fachliteratur ist der Begriff „Messie“ seit längerer Zeit gebräuchlich.

Betroffene, mit denen ich Gespräche führen konnte, empfinden es als Entlastung, dass ihr „Anders-Sein“ endlich einen Namen hat. Die Erforschung des Phänomens durch die SFU wird von ihnen begrüßt, ebenso die Vernetzung mit anderen „Messie“-Selbsthilfegruppen im deutschen Sprachraum.

Während des Zeitraumes meiner Teilnahme an der Gruppe meldeten sich zweimal österreichische Fernsehtams, die Kurzdokumentationen zum Phänomen „Messie“ drehten und dafür in einer „Messie“-Wohnung Filmaufnahmen machten. Besonders im Zeitraum rund um die 3. „Messie“-Tagung in der SFU⁹ und dem Erscheinen des Buches über das „Messie“-Syndrom wurde über die Selbsthilfegruppe und

⁷ Felton, Sandra: Im Chaos bin ich Königin. Überlebenstraining im Alltag. Moers 2003, 8. Auflage, S. 96.

⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Messie-Syndrom> 5.4.2009.

⁹ 3.Deutschsprachige Messie-Tagung. Psychotherapeutische Aspekte. 7. und 8. November 2008 Sigmund Freud PrivatUniversität Wien.

andere therapeutische Angebote, wie z.B. die „Messie“-Kunstgruppe, in den Printmedien berichtet. Trotz aktiver Auseinandersetzung mit dem Phänomen, stellten sich einige Gruppenteilnehmer nur unter Zusicherung der Anonymität für Interviews und für Fotos in ihren Wohnungen zur Verfügung. Zu groß ist die Angst vor den Nachbarn, die meist keine Ahnung haben, dass neben ihnen ein „Messie“ lebt.

„Messie“ ist allerdings nicht gleich „Messie“ - innerhalb der Kommunikation der Gruppenmitglieder hat sich eine Art „Ranking“ über den Grad des „Messie“-Seins entwickelt. Ein neues Gruppenmitglied wird erst dann als „richtiger Messie“ eingestuft – als sogenannter „hardcore Messie“¹⁰ - wenn er/sie einige Stunden braucht, um abends das Bett oder die Dusche benutzen zu können. *„Viele glauben, sie sind „Messies“, die sind aber nur schlampig“*, meint ein Teilnehmer der Selbsthilfegruppe. „Messie“ zu sein scheint also auch das Selbstbild zu stärken und identitätsbildend zu wirken. Ein spezifisches „Messie“-Problembewusstsein ist bei vielen Betroffenen aber erst durch Beschreibungen des Phänomens in einschlägiger Ratgeberliteratur, durch Berichte in den Medien und vor allem durch den Besuch der Selbsthilfegruppe entstanden.

PLANUNG

Ausgehend von meinem Forschungsplan - Einblicke in das Phänomen „Messie“ anhand von Beobachtungen in einer Selbsthilfegruppe und Interviews mit Betroffenen zu gewinnen - war mein erster Schritt die Überprüfung der Durchführbarkeit meines Vorhabens. Über die SFU und die dort gegründete „Messie“-Forschungsgruppe, deren Zielsetzung es ist, „die Arbeit mit Messies auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen“,¹¹ war es mir möglich, den Kontakt zur Wiener „Messie“-Selbsthilfegruppe herzustellen.

Die Auswahl der Interviewpartner aus dem Kreis der Selbsthilfegruppe erfolgte, nachdem ich bereits einige Zeit an den Zusammenkünften teilgenommen hatte. Meine Anwesenheit bei den Gruppentreffen und das Interesse der meisten Teilneh-

¹⁰ Ein Teilnehmer in einer Gruppensitzung.

¹¹ Pritz, Alfred u.a.: Vorwort. In: Pritz, Alfred u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009, S. vii.

merinnen und Teilnehmer an der Erforschung des Messietums¹² erleichterten mir die Kontaktaufnahme und die Interviewvereinbarung mit zwei Gruppenmitgliedern. Meinen dritten Gesprächspartner, einen „halben“ Messie (Eigendefinition), habe ich im universitären Umfeld kennengelernt.

Da es mir in meiner Arbeit nicht um repräsentative Aussagen oder das Sammeln von Daten, sondern um die Analyse subjektiver Sichtweisen geht, wurde die Auswahl der Gesprächspartner von mir nach persönlichen Kriterien vorgenommen, auf die ich noch genauer eingehen werde.

In einem Vorgespräch informierte ich die zukünftigen Interviewpartner über mein Diplomarbeitsvorhaben und vereinbarte die äußeren Bedingungen wie Ort und Zeitpunkt der Gespräche sowie deren Aufzeichnung durch ein Aufnahmegerät. Die Interviews wurden von mir offen geführt, das heißt, meine Gesprächspartner hatten weitgehend die Möglichkeit, auf ihre subjektiven Sichtweisen zum Phänomen „Messie“ und ihre Lebenswelt einzugehen.

REFLEXION

Im Verlauf meiner Teilnahme an der „Messie“-Selbsthilfegruppe und in den daraus folgenden Interviews entwickelten sich die thematischen Schwerpunkte und Fragestellungen der vorliegenden Arbeit. In einer Analyse der Gesprächsinhalte wurden sowohl individuell Erklärungsmodelle und Bewältigungsstrategien als auch das Selbstbild, das die Interviewpartner von sich entwickeln, hinterfragt und untersucht.

Welchen Einfluss hat der Besuch einer Selbsthilfegruppe auf Betroffene? Wie wirkt sich die Selbstzuschreibung „Messie“ auf den sozialen Alltag aus und inwieweit tragen gesellschaftliche Normen zu einer Stigmatisierung bei? Diese Fragestellungen standen am Beginn meines Forschungsvorhabens und wurden von mir laufend ergänzt und erweitert bzw. der subjektiven Wirklichkeit von „Messies“ angepasst.

Als beobachtende Teilnehmerin¹³ nahm ich fast ein Jahr lang an den wöchent-

¹² Ich übernehme diesen Begriff aus der psychotherapeutischen Fachliteratur.

¹³ Wegen meiner relativ langen Teilnahme an den Gruppentreffen und der wechselnden Gruppenmit-

lichen Sitzungen der Gruppe teil und setzte mich in dieser Zeit nicht nur mit „messie“-spezifischen Betrachtungsweisen, sondern auch mit meiner eigenen Sicht auf Ordnung und Unordnung auseinander. Irritationen im Verlauf meiner Teilnahme an den Treffen und während der Interviews wurden von mir in einem Forschungstagebuch festgehalten und sind Teil der Analyse. Katharina Eisch bezeichnet diese Protokolle zur prozess- und situationsorientierten Feldforschung als wesentliches Medium. Hier ist die Grundlage für eine dichte Beschreibung zu sehen, in der auch der Forschungsverlauf nachvollziehbar gemacht werden kann.¹⁴ Meine eigene subjektive Wahrnehmung wird ebenso reflektiert wie die Geschlechterdynamik und die Wirkung gesellschaftlicher Rollenmuster auf die Interaktionssituation in den Interviews.¹⁵

DING/GEGENSTAND/OBJEKT – MÜLL?

*Er stellte fest, dass selbst in Zeiten
der strickten Mülltrennung in Altpapiercontainern
Joghurtbecher oder Beleuchtungskörper aufzufinden waren.
Über diese regelwidrig gelagerten Funde freute er sich.
Er nahm sie in die Hände, untersuchte sie, drehte sie hin und her.¹⁶*

SAMMELN UND ORDNET

Die Beschäftigung mit historischer und gegenwärtiger Sachkultur findet in der Europäischen Ethnologie/Volkskunde als empirische Kulturwissenschaft nicht nur im musealen Bereich, sondern auch mit dem Blick auf die vielfältige Bedeutung von Dingen, mit denen Menschen konfrontiert werden und wurden, statt. Jahrzehntlang ver-

gliedert (es handelt sich um eine offene Gruppe, d.h. Betroffene können jederzeit dazu kommen), musste ich den Grund meiner Anwesenheit einige Male erklären und kam dabei öfters in eine Rechtfertigungssituation, mein „Nicht-'Messie'-Sein“ betreffend.

¹⁴ Vgl. Eisch, Katharina: Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: S. 27-46, hier S. 38.

¹⁵ Vgl. Eisch, Katharina: Erkundungen und Zugänge: Wie man zu Material kommt. Thesen und Diskussionspunkte. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998 (= Veröffentlichung des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 20), S. 61-64, hier S. 62.

¹⁶ Grill, Evelyn 2006², S. 22.

mittelten Begriffe wie „Dingsbeseelung“,¹⁷ „Gestalt- oder Stoffheiligkeit“¹⁸ und „Dingsbedeutsamkeit“¹⁹ eine Art „mystische Verknüpfung“²⁰ von Ding und Bedeutung. Da die Bedeutung aber nicht im Ding selbst oder in seiner Form steckt, sondern ihm vom Menschen zugeschrieben wird, erscheint bei der Analyse der Akt der Zuschreibung spannender als die Diskussion um Begriffe.²¹ Im Kriterienkatalog der Sachkulturforschung werden Dinge unter den Kategorien Raum, Zeit und Ordnung betrachtet. Mit dem Begriff Ordnung werden Vorstellungen darüber angesprochen, wie Dinge unser Leben bestimmen, wie sie unser Leben ordnen und wie wir sie in unser Leben einordnen.²²

„Die Gegenstände des täglichen Gebrauchs [...] zeigen eine sprunghafte Zunahme, die Bedürfnisse werden immer vielfältiger [...] und schließlich ermangeln wir der Wörter, um alle mit Namen zu benennen“, so schreibt Jean Baudrillard 1968 in der Einleitung zu seinem Erstlingswerk über unser Verhältnis zu Alltagsgegenständen.²³ Im Kapitel „Die Sammlung“²⁴ geht er auf die Leidenschaft des Besitzers zu seinen Gegenständen ein, „deren gefühlsmäßige Stärke sich in nichts von der Leidenschaft zu einer Person unterscheidet“.²⁵ In kritischen Phasen des Geschlechtslebens, so Baudrillard, scheint das Sammeln eine bedeutende ausgleichende Rolle zu spielen. Beeinflusst von der Psychoanalyse Sigmund Freuds, untersucht er das Verhältnis zwischen Mensch und Gegenstand. Eine Sammlung ist für Baudrillard „die serienmäßige Anhäufung gleicher Gegenstände“²⁶ - das Kaufen von Büchern, das Stapeln von Altpapier oder das Anlegen von Lebensmittelvorräten. Als Herausforderung wird alles Fehlende einer Sammlung erlebt, als der unerreichbare Abschluss.

Zusammentragen und Bewahren, Sammeln und Musealisieren – wann wird

¹⁷ Vgl. Kramer, Karl-S.: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, S. 80-84.

¹⁸ Vgl. Schmidt, Leopold: Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsrhythmus. Wien 1952.

¹⁹ Kramer, Karl-S. 1969.

²⁰ Heidrich, Hermann 2007², S. 39.

²¹ Vgl. Heidrich, Hermann: Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 33–57.

²² Vgl. ebd., S. 44.

²³ Baudrillard, Jean: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/New York 2007³, hier S. 9.

²⁴ Vgl. ebd., S. 110-136.

²⁵ Vgl. ebd., S. 110.

²⁶ Vgl. ebd., S. 1,33.

aus einem Ding ein sammelwürdiges Objekt? Einerseits können die Kriterien wissenschaftlicher Natur sein oder aber die Bedeutung ist subjektiv und wird vom Sammler bestimmt. „Durch die Aufnahme in eine Sammlung erfahren die Dinge ihre Konsekration, ab nun sind sie jeglichem Gebrauch entzogen [...]“.²⁷

Mit einer außergewöhnlichen Sammlung von Alltagsgegenständen setzt sich Cornelia Meran in ihrer Doppelrolle als Kuratorin und Erbin einer kleinen Villa in Salzburg auseinander.²⁸ In einem zweistöckigen Haus stapelten sich Möbel, Schachteln und Kisten, vollgeräumt mit Alltagsgegenständen und Erinnerungsstücken, bis zur Decke. Die „Ordnung in der Unordnung“ faszinierte und veranlasste Cornelia Meran, die anscheinend bewusste Auswahl an aufgehobenen Dingen für ein künstlerisch-museales Projekt zur Verfügung zu stellen. „Außergewöhnlich gewöhnliche“ Dinge die sonst keiner gesammelt hat, die eigentlich als Abfall zu definieren wären, tausende Schachteln und Pakete, sortiert, geschlichtet, beschriftet. In diesem Kontext entwickelten die banalen Gegenstände, die offensichtlich aus dem täglichen Gebrauch entfernt worden waren, eine „ästhetische Qualität“, jenseits eines tatsächlichen Gebrauchswertes.²⁹

Warum können Dinge von ihren Besitzern nicht losgelassen werden? Ansammeln als entgegengesetzte Bewegung von Sammeln - Festhalten, Nicht-Loslassen, Nicht-Wegwerfen von üblicherweise zum Verbrauch bestimmten Dingen, anstatt aktivem In-Besitz-Nehmen und leidenschaftlichem Hinzufügen. Die „Mensch-Ding-Beziehung“ in einer „Grauzone zwischen eingefrorenem Alltag, dingreicher privater Erinnerungspolitik und Vermüllung“,³⁰ als für die Gegenwart typisches Nebeneinander der Motive, spricht Bernhard Tschofen in seinem Beitrag zur Villa Freiland an. Hinter den deponierten Gegenständen stehen die Schicksale der Bewohner dieses Hauses und die Beziehungen zueinander – Erbsachen als symbolisch aufgeladene Dinge zur

²⁷ Vgl. Sommer, Monika: Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum als Speicher des kulturellen Gedächtnisses. In: Csásky, Moritz und Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust. Wien 2000, S. 129-147.

²⁸ Vgl. Meran, Cornelia: an/sammlung, an/denken. Notizen zu einem Projekt und seiner Geschichte. In: Dies.(Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien, 2005, S. 19 – 26.

²⁹ Vgl. ebd., S. 20.

³⁰ Vgl. Tschofen, Bernhard: Deponate und Deposite. Die Villa Freiland als unfreiwilliges Museum alltäglicher Dingwelten. In: Meran, Cornelia (Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien, 2005, S. 27 – 34, hier S. 27.

Herstellung sozialer Bindung zwischen den Generationen auch über den Tod hinaus.³¹

„Teilen sich die Güter, teilen sich Gemüter“³² - Streitigkeiten über das Erbe kommen in den besten Familien vor und sind ebenso hässlich wie aufschlussreich. Ulrike Langbein spricht von drei Tabus, die im bürgerlichen Familienideal bestehen: Geerbtes Geld, über das nicht gerne gesprochen wird, Familienstreit und Neid. Langbein charakterisiert das Erben als „komplexe Kulturtechnik der Bewahrung“³³, die symbolische Ordnungen gleichermaßen widerspiegelt und erzeugt. Bei einer Haushaltsauflösung werden die Nachkommen vor die Alternative Entsorgung oder Bewahrung gestellt. Das Aussuchen und Selektieren macht aus gewöhnlichen Alltagsdingen besondere Stücke. Immer ist, so Ulrike Langbein, das Erbe eine „äußerst gefühlsträchtige“³⁴ Angelegenheit – oft mehr Last als Lust.

Sammeln sei das „Auswählen, Zusammentragen und Aufbewahren von Objekten, die einen subjektiven Wert haben“, schreibt der Psychoanalytiker Werner Muensterberger in einer Analyse über Motive und Dynamik des Sammelns.³⁵ Wenn man Sammler beobachte, so der Autor, entdecke man rasch ein nicht weniger werdendes Bedürfnis nach Neuanschaffungen. Als historisches Beispiel für seine detaillierten Untersuchungen führt Muensterberger Honoré de Balsac an, der ein besessener Sammler von Nippsachen war und diese Leidenschaft auch in seinem Roman „Vetter Pons“³⁶ thematisierte.³⁷

³¹ Vgl. ebd., S. 31.

³² Vgl. Langbein, Ulrike: Erbsachen: Erbprozeß und kulturelle Ordnung. Teilen sich die Güter, teilen sich Gemüter. In: Göttisch, Silke und Christl Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt: kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33. Kongress der Dt. Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001, S. 333-341.

³³ Vgl. ebd., S. 334.

³⁴ Vgl. ebd., S. 335.

³⁵ Vgl. Muensterberger, Werner, Sammeln. Eine unbändige Leidenschaft. Psychologische Perspektiven. Berlin 1995, S. 20.

³⁶ Vgl. Balsac, Honoré de: Vetter Pons. Zürich 1981, 10. Neuausgabe.

³⁷ Vgl. Muensterberger, Werner 1995, S. 123.

„Entrümpeln lassen“ ist der gängigste Vorschlag, wenn ein Nicht-„Messie“ die Wohnung eines „Messies“ betritt. Diese Androhung löst bei Betroffenen Entsetzen und Panik aus – nur manchmal ist sie auch ein Anstoß, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Besonders bei alten Menschen ist jeder Alltagsgegenstand mit Erinnerungen behaftet, oft auch emotional aufgeladen. Die Beschäftigung mit den Dingen ermöglicht eine bilanzierende Rückschau auf die eigene Lebensgeschichte und übernimmt durch die Kommunikation darüber eine soziale Funktion. Auswahl und Anordnung der Dinge sind in jedem Lebensabschnitt anders und schaffen so eine eigene Gegenwelt „in der sich das Selbst verständlicher im Gefüge der Welt erleben kann“.³⁸

Dinge spielen immer eine gewichtige Rolle – egal, ob man soziale Strukturen erforscht oder ob Phänomene des Alltags im Mittelpunkt des Interesses stehen. Sie tun dies auf einer strukturellen Ebene genauso wie auf der Ebene kollektiver oder individueller Bedeutung.³⁹ Im folgenden Abschnitt möchte ich mich mit subjektiven Wertigkeiten von persönlichen Gegenständen, aber auch mit „der Kehrseite der Dinge“⁴⁰ auseinandersetzen.

Gegenstände, denen eine besondere Bedeutung zugeschrieben wird und die eigene Lebensspuren tragen, eignen sich besonders gut als Projektionsfläche. Konrad Köstlin spricht vom „Lebensmuseum in der Vitrine“⁴¹, in denen Dinge, als Musealisierung des Alltags, ihr eigenes, beleuchtetes Leben führen. Ein „selbstgesponnenes Bedeutungsgewebe“⁴² über eine Dingwelt soll so zur Identität der Person führen. Dazugehörige Geschichten erzählen weniger über die Sache selbst als über den Besitzer und seinen Lebensstil.

Auf den Aspekt der nonverbale Kommunikation von Dingen geht Ene Kõresaar

³⁸ Vgl. Dixon, Gabriella: Die Anordnung der Dinge. Materielle Kultur im Altersheim. In: Meran, Cornelia (Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien 2005, S. 43 – 45.

³⁹ Vgl. Heidrich, Hermann 2007², S. 33.

⁴⁰ Vgl. Windmüller, Sonja: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2004.

⁴¹ Vgl. Köstlin, Konrad: Die Sammelvitrinen und das Lebensmuseum. In: Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag. Graz 1994, S. 199–212, hier S. 207.

⁴² Vgl. ebd., S. 190.

in ihrem Text „Ein Leben im alten Kram“⁴³ ein. Sie bezieht sich dabei auf den estnischen Literaturwissenschaftler Jurij M. Lotman nach dessen Theorie Gegenstände im kulturellen System „symbolkommunikative Funktionen“⁴⁴ zur Kultursemiotik erfüllen. Um den Inhalt der Botschaft von gesammelten Dingen besser verstehen zu können, müsste man die Lebensgeschichte der Besitzer kennen.

Tilman Habermas untersucht die Bedeutung von Dingen und persönlichen Objekten anhand von psychologischen Theorien. Emotionaler Bezug und symbolischer Wert können so groß sein, dass Gegenstände fast als Teil der eigenen Person erlebt werden. Besonders bei psychosozialen Übergangssituationen wie z.B. bei kritischen Lebensereignissen oder in der Adoleszenz, können persönliche Objekte überbrückende Funktionen einnehmen, indem sie Sicherheit und Vertrauen repräsentieren.⁴⁵ Habermas geht davon aus, dass persönliche Dinge eine wichtige Rolle bei der Entstehung und Aufrechterhaltung von Identität spielen können.

AUFHEBEN ODER WEGSCHMEISSEN?

In einem Aufsatz aus dem Jahr 1981 kritisiert Utz Jeggle den verbrauchsorientierten Umgang mit Sachen und wünscht sich eine längere Lebensdauer der Gegenstände und eine schonende Behandlung. Strapazierfähige Stoffe als „dankbar“ zu bezeichnen, war für die Generationen vor uns noch ein gängiger Begriff. In Zeiten der industriellen Produktion gilt es allerdings weniger zu schonen als zu verbrauchen.⁴⁶

Welche oder wieviele Dinge braucht nun der Mensch um zufrieden und glücklich zu sein? Dass Lebensqualität nicht an materielle Formen des Wohlstands oder Wachstums gebunden ist, stellt Dieter Kramer⁴⁷ in einem Vergleich von Produktkultu-

⁴³ Vgl. Köresaar, Ene: Ein Leben im „alten Kram“. Ein Versuch über die Semiotik der Dinge. In: Mentges, Gabriele u.a. (Hg.): Geschlecht und materielle Kultur. Frauen-Sachen, Männer-Sachen, Sachkulturen. Münster/New York/München/Berlin 2000, S. 171 – 183.

⁴⁴ Vgl. ebd. zitiert nach Jurij M. Lotman, S. 173.

⁴⁵ Vgl. Habermas, Tilman: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt am Main 1999.

⁴⁶ Vgl. Jeggle, Utz: Vom Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dingsgebrauchs. In: Köstlin, Konrad und Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. 23. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Regensburg vom 6.-1. Oktober 1981. Regensburg 1983 (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, Bd. 1), S. 11-25.

⁴⁷ Vgl. Kramer, Dieter: Die Dinge und ihr Sinn. Produktkulturen und Lebensqualität im Kulturvergleich. In: Steffen, Dagmar (Hg.): Wieviel Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven

ren fest. Er zitiert die ungarischen Anthropologen Edit Fél und Tamás Hofer, die Sachkulturen bäuerlicher Haushalte detailliert untersucht haben.⁴⁸ Die beiden Forscher fanden bei den ungarischen Bauern zum Teil generationsübergreifende Langlebigkeit von Sachgütern, die vor Einführung gusseiserner Geräte keinerlei Abfall zurückgelassen haben, sondern zum Beispiel als Asche oder Dünger wiederverwertet bzw. umgeschmiedet und wiederverwendet wurden.⁴⁹

Einwegflaschen, Wegwerftaschentücher, Wegwerfwindeln – die Kurzlebigkeit von Produkten hat vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine spezifische Qualität der Gegenstände erzeugt.⁵⁰ Idealtypisch könnte man hier „die schnelle Aneignung, kurze Nutzung und sorglose Entledigung“⁵¹ als Grundmuster des modernen Umgangs mit Dingen betrachten. Neben dem Phänomen der „Einweggegenstände“⁵² wird auch eine „verwertungskompatible Ausstattung“⁵³ der Gegenstände gesellschaftlich vermittelt. Auf nahezu jeder Verpackung ist die Umweltverträglichkeit als Qualitätsmerkmal erwähnt und erinnert an den „Müllstatus“⁵⁴ der Dinge.

Die „Kultur der Moderne“⁵⁵ hat sowohl „realen“ Abfall produziert als auch Abfall im übertragenen Sinn, indem Vieles als veraltet betrachtet und verworfen wurde. Die Aufwertung der Abfälle, die seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Kunst, Architektur und Design festzustellen ist, könnte so als ein Versuch gesehen werden, der diesem Trend entgegen tritt. Abgenutzte und getragene Sachen haben auch eine Geschichte und dadurch eine besondere Ausstrahlung. Recycelte Lastwagen-Planen werden zu Taschen und Geldbörsen verarbeitet,⁵⁶ aus Wolldecken und Gewehrriemen der Schweizer Armee entstehen Kleider für die „Army Recycling Collection“.⁵⁷ Verlängert allerdings wird dabei nur der Lebenszyklus von meist wenig umwelt-

der heutigen Alltagskultur. Gießen 1995, S. 150 – 156, hier S. 151.

⁴⁸ Vgl. ebd., zitiert nach Hofer, Tamás: Gegenstände im dörflichen und städtischen Milieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: Wiegmann, Günther (Hg.): Gemeinde im Wandel. Münster 1979, S. 113–135, hier S. 113.

⁴⁹ Vgl. ebd., S. 120.

⁵⁰ Vgl. Windmüller, Sonja 2004, S. 328.

⁵¹ Vgl. Hoffmann, Ot: Einführung. In: Ders. (Hg.): Ex und hopp. Das Prinzip Wegwerf. Eine Bilanz mit Verlusten (= Ausstellung 15. September bis 21. Dezember 1989 in den Räumen des Deutschen Werkbunds Frankfurt/M., Gießen 1989, S. 14.

⁵² Vgl. Windmüller, Sonja 2004, S. 329.

⁵³ Vgl. ebd., S. 329.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 330.

⁵⁵ Vgl. Fayet, Roger und Peter Stohler: Die Rückkehr des Abfalls. Recycling im Design oder Design aus Verworfenem. In: Kunstforum International 167, 2003, S. 97-105, hier S. 97.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 98.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 98.

freundlichen Materialien.

Eine sinnvolle Verwendung von Dingen, die für ihre Besitzer als unmodern, zu alt oder zu unpraktisch geworden sind, findet sich im Brockenhaus, einer Sammel- und Verkaufsstelle für gebrauchte Waren, die außerhalb des schweizerischen, deutschsprachigen Raums weitgehend unbekannt ist.⁵⁸ Hier steht Kurioses, Wertvolles und Kitschiges als ein Stück Kulturgeschichte nebeneinander - ein Mix von verschiedenen Epochen der auf die Vergänglichkeit der Dinge verweist. Anders als auf dem Flohmarkt, wo Besitzer oder Händler gebrauchte Gegenstände verkaufen, ist das Brockenhaus anonym und verschleiert die Herkunftsgeschichten der Dinge. Über die subjektive Wertschätzung lässt sich auch eine kulturelle Wertigkeit ablesen, die den Dingen im Brockenhaus zugeschrieben wird. Gebrauchsgegenstände, die zu schade zum Wegwerfen sind, werden hierher gebracht, wobei nach einiger Zeit durch diese Selektion eine Umwertung und Neubewertung stattfindet.⁵⁹

Wertmaßstäbe werden nicht von jeder Generation geteilt. „Was der einen Epoche Abfall ist, ist der anderen kostbare Information“,⁶⁰ schreibt Aleida Assmann. Aber auch in Archiven lagert heute manches, was zwischenzeitlich Abfall war. Als Abfall könnte man also jene Gegenstände bezeichnen, denen die Gesellschaft das Interesse entzogen hat. Künstler wiederum thematisieren Abfall als eine Art „Gegengedächtnis“⁶¹ - in unterschiedlichen Medien wird Kunst zu einem „Gedächtnis des Vergessenen und Verlorenen“.⁶²

⁵⁸ <http://de.wikipedia.org/wiki/Brockenhaus> 7.5.2009.

⁵⁹ Vgl. Schiller, Janine: Von der Wertigkeit des Wertlosen. Feldstudie über Alltagsdinge im Brockenhaus. In: Kunstforum International 167, 2003, S. 107-117.

⁶⁰ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999, S. 346.

⁶¹ Vgl. ebd., S. 384.

⁶² Vgl. ebd., S. 384.

BEGEGNUNGEN

INTERVIEWS ALS ZUGANG ZUR BIOGRAFIE

Was wird für meine Interviewpartner erzählenswert sein? Was werden sie mir erzählen und - werden sie mir überhaupt etwas erzählen? Diese Fragen standen für mich am Beginn meines Interview-Vorhabens. Trotz dieser Unsicherheit erschien es mir aber wichtig, meine Gesprächspartner selbst entscheiden zu lassen, was sie mir über sich und ihren Alltag erzählen wollen.

Die kulturwissenschaftlichen Bereiche der Erzähl- und Biografieforschung und hier im Besonderen die Bedeutungen und Funktionen des alltäglichen Erzählens wurden im Fach Volkskunde/Europäische Ethnologie als empirische Kulturwissenschaft entscheidend von Albrecht Lehmann geprägt.⁶³ Seine grundsätzlichen Überlegungen zu Erzählstruktur und Lebenslauf⁶⁴ sind bis heute aktuell und haben zu einer interdisziplinär ausgerichteten Biografieforschung beigetragen. Den inhaltliche Fokus der lebensgeschichtlich ausgerichteten Erzählforschung bilden meist außergewöhnliche Erlebnisse oder schwierige Lebenssituationen, wie sie auch von meinen Gesprächspartnern thematisiert wurden. Mir erschien es aber ebenso wichtig, mich auf das Alltägliche und im ersten Moment banal Erscheinende in den Gesprächen einzulassen, um mir ein möglichst umfassendes Bild der angesprochenen Erklärungsmodelle über das "Messie"-Sein machen zu können.

Methodisch steht in der empirischen Forschung der Gegenwart, je nach Forschungsinteresse, eine große Auswahl an Werkzeugen zur Verfügung. Ich habe mich für die teilnehmende Beobachtung und für ein qualitatives Interviewverfahren entschieden, um den Zugang zur subjektiven Erfahrungs- und Deutungswelt⁶⁵ von Menschen, die sich mit ihrem Messietum auseinandersetzen, zu bekommen. Um fremde Wirklichkeiten nachzuvollziehen, eignen sich „weichere“ Methoden besser als quanti-

⁶³ Vgl. Hengartner, Thomas und Brigitta Schmidt-Lauber: Leben – Erzählen. Ein Vorwort. In: Dies. (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Berlin, Hamburg 2007, S. 10–14, hier S. 10.

⁶⁴ Vgl. Lehmann, Albrecht: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/New York 1983.

⁶⁵ Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Thomas und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Berlin, Hamburg 2007, S. 145-162.

tative oder teilstrukturierte Erhebungsmethoden.⁶⁶ Ein Gesprächsleitfaden, wie er in leitfadenorientierten Interviews verwendet wird, wäre dann angebracht, wenn bestimmte Themen oder Fragen zur Sprache kommen sollen und eine gewisse Vergleichbarkeit gewährleistet sein soll. Da bei dieser Fragetechnik aber auch die Gefahr gegeben ist, eine ungezwungene Gesprächssituation zu behindern, habe ich mich gegen eine leitfadenorientierte Gesprächsführung entschieden.

Den an Lebenslauf und Biografie orientierten Perspektiven des Lebens,⁶⁷ den ganz persönlichen Erfahrungen, gilt mein besonderes Interesse. Die wichtigsten Erzählthemen des Alltags sind die Lebenserfahrungen der befragten Personen, egal, ob es sich um dramatische oder alltägliche Ereignisse im Verlauf des Lebens handelt. Die Frage nach „der“ Wahrheit oder einer Bewertung lebensgeschichtlicher Erzählungen scheint mir hier fehl am Platz.

Trotz der Bemühungen, ein Interview in die Nähe des alltäglichen Erzählens zu rücken, bleibt diese Gesprächssituation herausgehoben aus der Normalität. Anders als in anderen Alltagsgesprächen ist hier von einer konzentrierten Aufmerksamkeit beider Gesprächspartner auszugehen, und dem Erzählenden wird die Chance gegeben, sich „in Szene“ zu setzen.⁶⁸ Sehr wohl sollte man den Interviewpartnern aber zutrauen, dass sie die „Interaktionsform Interview“ von einem Gespräch mit Freunden unterscheiden können und auch wissen, dass hier ein unterschiedliches Interesse gegeben ist. Der volkskundliche (Feld-)Forscher aber – als sein eigenes tapferes Schneiderlein⁶⁹ – muss sich nicht nur mit der Radikalität von Fremderfahrung auseinandersetzen, sondern auch mit der Erfahrung über sich selbst in einer neuen Umwelt.

Die Selbstpräsentation des Forschenden⁷⁰ wirkt sich darauf aus, welches Bild die „Beforschten“ sich von ihm machen. In der „Messie“-Selbsthilfegruppe als Feld meiner teilnehmenden Beobachtung – „der Ort, an dem der Forscher seinem Forschungsobjekt begegnet“⁷¹ – herrschte nach der Vorstellung meines Forschungsvor-

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 148.

⁶⁷ Vgl. Lehmann, Albrecht 1983, S. 16.

⁶⁸ Vgl. Löffler, Klara 1999, S. 86-89.

⁶⁹ Vgl. Jeggle, Utz: Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen 1984, S. 93-112, hier S. 111.

⁷⁰ Vgl. Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 169-188, hier S. 173.

⁷¹ Vgl. Panoff, Michel und Michel Perrin: Taschenwörterbuch der Ethnologie 1975, S. 102, zitiert in: Lindner, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung

habens bei den Gruppenteilnehmerinnen und Gruppenteilnehmern kurzfristig „Enttäuschung“ vor, weil ich keine „neue, interessante“ Betroffene, sondern nur eine (Er-)Forscherin ihres Alltagslebens war.

Um meinen Gesprächspartnern den größtmöglichen Freiraum zu geben, wurden die Interviews von mir offen geführt. Dabei verzichtete ich weitgehend auf die Vorgabe von Fragen oder die Strukturierung der Erzählung. Jean-Claude Kaufmann spricht vom „verstehenden Interview“, ⁷² dessen Ziel es ist, Hierarchien zwischen Interviewer und Interviewtem zu durchbrechen. Entscheidend hierfür ist der Gesprächsstil, der Tonfall, aber auch aufmerksames Zuhören. Die Besonderheit dieser Methode liegt darin „die Interviewtechniken als anpassungs- und entwicklungsfähige Instrumente zu verstehen“ ⁷³ und „mit den richtigen Fragen in der Tiefe zu schürfen“. ⁷⁴

Ein weitgehend uneingeschränkter Beantwortungsspielraum der Fragen erschien mir geeignet, längeres Erzählen anzuregen. Um die „richtigen Fragen“ zu stellen - „Warum“-Fragen fordern Rechtfertigungen geradezu heraus, „Wie“-Fragen eröffnen einen Erzählraum -, musste ich intensiv zuhören, um auf die angesprochenen Gedanken eingehen zu können. Die Interviewten sehe ich nicht nur als Informanten, vielmehr sind sie Fachleute ihrer (Lebens-)Geschichte und verfügen über ein Wissen, das ich nicht habe. In einem offenen, narrativen, lebensgeschichtlichen methodischen Zugang werden die Gesprächspartner als Experten angesprochen und bestimmen den Verlauf des Interviews. ⁷⁵ Um die Welt meiner Interviewpartner besser zu verstehen, erscheint es mir besonders wichtig, emotionalen Zugang zu ihnen zu bekommen und durch Offenheit die Dinge aus der Sicht der Betroffenen zu sehen - unabhängig von meinen eigenen Wertvorstellungen. ⁷⁶

als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1988), S. 51-66.

⁷² Vgl. Kaufmann, Jean-Claude: Das verstehende Interview. Theorie und Praxis. Konstanz 1999.

⁷³ Vgl. ebd. S. 56.

⁷⁴ Vgl. ebd. S. 72.

⁷⁵ Vgl. Löffler, Klara: Zurechtgerückt. Der zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin 1999, S. 89.

⁷⁶ Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1987, S. 290 - 309.

AUSWAHLKRITERIEN UND SETTING

Für die Wahl der drei Interviewpartner waren folgende Kriterien ausschlaggebend:

Sonja Berger und Ewald Pilz sind Mitglieder der Selbsthilfegruppe für „Messies“ an der SFU. Ihre Auswahl als Gesprächspartner steht im Zusammenhang mit meiner mehrmonatigen teilnehmenden Beobachtung⁷⁷ an diesen Treffen. Manfred Herzog kenne ich aus dem universitären Umfeld. Die Namen der Interviewpartner wurden anonymisiert.

Sonja Berger⁷⁸ fiel mir in der „Messie“-Selbsthilfegruppe durch sehr klar formulierte, kritische Diskussionsbeiträge auf. Einige Male erwähnte sie ihre Familie, die nichts von ihrem „*Hang zur Unordnung*“ erfahren dürfe. Sonja Berger ist 61 Jahre alt, lebt alleine in einer 52m² großen Eigentumswohnung und war bis zu ihrer Pensionierung als Büroangestellte im EDV-Bereich tätig. Das Interview wurde auf ihren Wunsch in der SFU durchgeführt.

Ewald Pilz⁷⁹ ist ebenfalls Mitglied der Selbsthilfegruppe und hat sich selbst als Interviewpartner angeboten. Er ist 50 Jahre alt, lebt alleine in einer 30m² großen Substandardwohnung und besitzt drei weitere Wohnungen, die auf Grund von Vermüllung unbewohnbar sind. Ewald Pilz hat im technischen Hilfsdienst gearbeitet und ist derzeit im Vorruhestand. Das Interview fand, ebenso auf seinen Wunsch, in der SFU statt.

Für **Manfred Herzog**⁸⁰ war eine Pathologisierung seines Umgangs mit Ordnung und Unordnung bisher kein Thema. Er ist 42 Jahre alt und lebt alleine in einer 60m² großen Gemeindewohnung. Nach zwei abgeschlossenen Studien erhofft er sich durch einen dritten Studienabschluss bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Bei einer Lehrveranstaltung zum Thema „Ordnung“ erkannte er Parallelen zwischen seinen eigenen Lebens- und Sammelgewohnheiten und denen von Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen. Das Interview mit ihm fand in seiner Wohnung statt, sodass ich auch seine vielfältigen (An-)Sammlungen unterschiedlichster Sachen be-

⁷⁷ Meine teilnehmende Beobachtung fand zwischen Juli 2008 und Mai 2009 statt.

⁷⁸ Interview mit Sonja Berger am 5.11.2008. Alle Transkriptionen sind bei der Autorin einzusehen.

⁷⁹ Interview mit Ewald Pilz am 25.11.2008.

⁸⁰ Interview mit Manfred Herzog am 3.12.2008.

sichtigen konnte.

Die Interviews waren geprägt von einem großen Mitteilungsbedürfnis der Interviewpartner. Allerdings ist immer von einer subjektiven Wahrnehmung einer Situation und nur im seltenen Grenzfall von einer eindeutigen Erinnerung an ein Geschehen auszugehen.⁸¹ Prinzipiell ist die Kommunikation von Erinnerungen immer von der sozialen Situation abhängig, in der sie aufgerufen wird. Faktische Umstände oder Details können verschwimmen oder völlig aus dem Gedächtnis verschwinden. Emotionale Erinnerungen, wie Geräusche, Gerüche oder optische Eindrücke, verblassen nicht so schnell, sondern können im Zusammenhang mit traumatischen Erfahrungen Furchtreaktionen oder Ängste auslösen, die mit der Zeit sogar noch anwachsen.⁸² Die Gedächtnisforschung spricht hier von einem „Kerngeschehen“, das genau erinnert wird. Nebensächliches, wenig emotional Erlebtes, verblasst dagegen. Die Erinnerungen und das Erzählen dieser Schlüsselereignisse werden durch die damalige Atmosphäre der Situation geprägt. Lehmann spricht von der „emotionalen Farbe“, die den Erzählungen dadurch verliehen wird. Trotz aller späteren Entwicklungen in der Lebensgeschichte fixieren sich solche wichtigen Erinnerungsbilder durch oftmaliges Erzählen und gehen ins subjektive Erzählrepertoire ein.⁸³

In der SFU, als „neutralem“ Interview-Ort, konnten Sonja Berger und Ewald Pilz ihre tatsächliche Wohnsituation nur theoretisch beschreiben: Die Wohnung von Ewald Pilz ist auf Grund der angesammelten Gegenstände und der teilweisen Vermüllung nur mehr durch einen schmalen Gang betretbar und Sonja Berger lässt bereits seit Jahren niemanden in ihre vollgeräumte Wohnung hinein. Manfred Herzog hat mich zum Interview in seine Wohnung eingeladen, daher waren seine angesammelten Gegenstände immer präsent und dominierten auch den Gesprächsverlauf.

In den Gesprächssituationen entwickelte sich eine vertrauensvollen Atmosphäre, sodass die von den Interviewten angeschnittenen Themen sehr ausführlich und offen besprochen werden konnten. Die Interviews mit Sonja Berger und Ewald Pilz nahmen ungefähr zwei Stunden in Anspruch, das Interview mit Manfred Herzog

⁸¹ Vgl. Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. 2000, Heft 1 (13. Jahrgang), S. 51-62.

⁸² Vgl. ebd., S. 56.

⁸³ Vgl. Lehmann, Albrecht: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007, S. 71.

etwas länger, wobei über den Gesprächsinhalt nach Abschalten des Aufnahmegerätes von mir ein Gedächtnisprotokoll verfasst wurde. Die Interviews wurden von mir aufgenommen und transkribiert.⁸⁴

SUBJEKTIVE ALLTAGSTHEORIEN ZUR „MESSIE“-PROBLEMATIK

Nein, das Unverständnis der Menschen störte ihn nicht, er brauchte nicht verstanden zu werden, das war keine Kategorie, die ihm etwas bedeutete, aber dass man ihn beachtete, dass seine Tätigkeiten, wenn auch kritisch, erörtert wurden, genoss er.⁸⁵

LEBENSGESCHICHTEN UND SELBSTBILDER

Die persönliche Lebensgeschichte spielt in den analysierten Interviews eine signifikante Rolle. Traumatisierende Ereignisse in der Kindheit, aber auch psychische Krisensituationen im Lebenslauf werden von den drei interviewten Personen als Erklärungsmuster für das "Messie"-Sein herangezogen. Ein Schwerpunkt der Interviews liegt sowohl auf biografischen Erinnerungen und Ursachentheorien der Gesprächspartner, als auch auf der reflexiven Sicht auf sich selbst. In einer persönlichen Perspektive auf Ordnung und Unordnung – auch als Metapher - und im Leidensdruck, der durch die Nicht-Erfüllung gesellschaftlicher Normen entstehen kann, eröffnet sich so die individuelle Ausprägung des Phänomens „Messie“.

Sonja Berger wuchs mit zwei älteren Schwestern in einer Kleinstadt in Niederösterreich auf. Nach Volks- und Hauptschule besuchte sie eine Hauswirtschaftsschule und war dann als Büroangestellte im EDV-Bereich tätig. Als Kind fühlte sich Sonja Berger *„der Willkür einer geisteskranken Mutter“* ausgeliefert. Als Folge dieser Kindheitserlebnisse sei sie oft *„sehr blockiert“* und in depressiver Stimmung. Den Kontakt zur Mutter und den Schwestern hat Sonja Berger ganz abgebrochen, nachdem im Zusammenhang mit der Betreuung des Vaters, der 2005 im 99. Lebensjahr verstorben ist, *„schreckliche Dinge passiert sind“*. Ihrer Mutter sei sie, als jüngstes Kind in

⁸⁴ Das Transkript mit einem Umfang von 230 Seiten ist bei der Autorin einsehbar.

⁸⁵ Grill, Evelyn 2006², S. 25.

der Geschwisterreihe, „völlig ausgeliefert“ gewesen und ihre Schwestern und sie wurden als Kinder „regelmäßig massakriert“. Diesen Ausdruck für die körperlichen Attacken der Mutter verwendet Sonja Berger im Interview immer wieder. Einen „Hang zur Unordnung“ habe sie selbst auch schon immer gehabt, „ich hab es nicht so gern, wenn alles weg geräumt und so steril ist, da fühl´ ich mich auch nicht wohl“.

Im Interview analysiert Sonja Berger ihre Situation sehr genau: „Also jetzt, ja, [...] das ist also jetzt, das was ich jetzt hab, das ist das zweitgrößte Chaos meines Lebens“. Seit einem halben Jahr sei sie nicht mehr vor dem PC gesessen und fühle sich sehr blockiert: „Das größte Chaos war einmal ziemlich schlimm [...] nicht annehmbar, dass da jemals wieder etwas Wohnungsähnliches daraus wird [...] es sind so viele Sachen, das fangt man alles an und das versandet dann“. Der Zeitpunkt dieses ersten und größten Chaos erscheint im Interview nicht ganz klar, hängt aber offenbar mit den Zerwürfnissen in der Familie zusammen.

Sonja Berger sieht sich zwar als „Messie“, will aber nicht mit „denen, die im Müll leben [...] in eine Ecke gestellt werden [...] ich denk mir dann, 'wie komm ich dazu?'“. Um mir zu veranschaulichen, dass es bei ihr „nicht so schlimm“ aussieht, zeigt mir Sonja Berger ein Foto aus einem Zeitungsartikel, auf dem ein zugemülltes Wohnzimmer zu sehen ist. Aufeinander gestapelte Bananenkartons mit Büchern, Zeitungen, Papier machen das Zimmer unbenutzbar: „Also so schlimm ist es bei mir nicht“.

Das berufliche Rollenbild ist bei Sonja Berger stark ausgeprägt. Sie war als Büroangestellte bei verschiedenen großen Firmen tätig und hat größtenteils Statistiken mit EDV ausgewertet. Oft hat sie „das Unmögliche möglich gemacht“, sie sei „definitiv arbeitssüchtig“ gewesen. „Ich hab gearbeitet wie eine Besessene, also wirklich Tag und Nacht, ich bin also oft bis Mitternacht in der Firma gewesen [...] und hab eigentlich nichts Anderes mehr mitbekommen und einfach kaum noch g´schlafen“. Aus ihrer heutigen Sicht sei das ein krankes Verhalten gewesen. Auf meine Frage, ob sich ihr Problem mit Ordnungssystemen, das sie jetzt in der Wohnung belastet, auch beruflich ausgewirkt hätte, meint Sonja Berger: „Ja, schon, aber, da kann man streiten darüber [...], da habe ich sehr, sehr viele Unterlagen gehabt [...], aber ich hab sowieso meistens einen Einzelplatz irgendwo g´habt, abgeschirmt [...] zum Teil bin ich auch natürlich angefeindet worden, zum Teil von eifersüchtigen Kolleginnen, das zieht sich durch die ganze Berufslaufbahn, o.k., war halt so“.

Sonja Berger macht sich im Gespräch mit mir immer wieder Gedanken „über die Nähe zu verschiedenen geistigen Erkrankungen“. Sie führt hier auch die Medien an, in denen immer wieder über eine Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS)⁸⁶, aber auch über einen Zusammenhang zu einer Sucht- oder Zwangsstörung zu lesen ist. Sie selbst befürchtet hinter ihrer subjektiv wahrgenommenen Vergesslichkeit eine beginnende dementielle Erkrankung: *„Es gibt vieles, was ich erlebe oder höre oder sehe und das im nächsten Moment weg ist“*. Wie die Unordnung beim „Messie“, gehe das alles fließend, ohne dass man es bemerke. Manchmal hätte sie auch das Gefühl, psychisch und geistig weggetreten zu sein: *„Für diese Sache“* sehe sie den Grund aber eher in einer Depression. Das sei für sie auch der Grund, Dinge festzuhalten und nichts wegzuwerfen. Auch ihre Selbsteinschätzung, dass sie an ADHS erkrankt sein könnte, leitet sie aus verschiedenen Verhaltensweisen ab, die sie an sich seit längerem bemerkt.

Die Beschäftigung mit verschiedensten Erkrankungen bzw. mit der eigenen Krankengeschichte nimmt in den Erzählungen von Sonja Berger großen Raum ein. Seit einigen Jahren ist sie Diabetikerin und leidet an einer seltenen Autoimmunerkrankung: *„Also ich bin jetzt 60, also in 20 Jahren bin ich 80 [...] jede Woche, jedes Monat, jedes Jahr, das fliegt alles blitzschnell davon, das hat vielleicht auch mit meinen Zuständen was zu tun“*.

Sie sei *„innen voll mit Chaos“*, erzählt Sonja Herzog im Interview und immer auf der Suche nach irgendetwas. Um ihre eigenen Gedanken oder *„gescheite, menschlich warme Sätze“*, für die sie *„unendlich dankbar“* sei, festzuhalten, habe sie meist ein kleines Heft bei sich, in das sie ihre Gedanken aufschreibe. Auch in der Selbsthilfegruppe fällt mir auf, dass sie die Berichte der anderen Gruppenmitglieder in Stichworten dokumentiert.

Bücher waren Sonja Berger schon immer wichtig *„als Kind schon, das war wohl eine Flucht aus der Realität“*. Sie wisse durch mehrere berufliche Tests, dass ihr Intelligenzquotient ziemlich hoch sei, daraus resultiere aber auch eine *„gewisse Einsamkeit, weil man einfach von Leuten nicht wirklich verstanden wird, und das ist eher belastend“*. Auch in der Schule sei sie schon eine Außenseiterin gewesen, da sie

⁸⁶ ADHS ist im Zusammenhang mit dem „Messie“-Syndrom wissenschaftlich umstritten.

nicht, wie alle anderen, im Dialekt gesprochen habe *„wir wurden so erzogen, mein Vater war Ungar, der hätt´ uns anders wahrscheinlich nicht verstanden, und meine Mutter war so überkandidelt“*.

Sonja Berger sieht sich als Opfer ihrer lieblosen Mutter. Eine Verbitterung über den Verlauf ihres Lebens ist im Interview immer wieder herauszuhören. Depressive Verstimmungen und verschiedene körperliche Erkrankungen bestimmen ihren Alltag und hindern sie an der Aufarbeitung der angesammelten Zeitungsausschnitte - obwohl *„ich sitz´ also nicht, trotz Depressionen, auch wenn sie arg sind und starr Löcher in die Luft [...] aber daneben laufen immer diese Gedanken mit, dass man diese Sachen in Ordnung bringen sollte“*.

MÜTTER UND VÄTER

Die Rolle der Eltern erscheint in der subjektiven Sichtweise meiner Interviewpartner im Zusammenhang mit der Entwicklung eines „Messie“-Syndroms von entscheidender Bedeutung. Sonja Berger sah sich als Kind ihrer gewalttätigen Mutter völlig ausgeliefert. Auch ihre beiden Schwestern seien misshandelt worden. Trotzdem hätten die beide heute Kontakt zur Mutter, was Sonja Berger als *„unbegreiflich“* kommentiert. In ihren Erzählungen über die Kindheit überwiegen negative Erlebnisse und Assoziationen, die bis heute anhaltende Schlafstörungen, Angstzustände und Depressionen ausgelöst hätten.

Der Vater, zu dem Sonja Berger eine sehr starke emotionale Bindung gehabt hat, und dessen Tod sie noch immer nicht verkraften konnte, wäre gegenüber seiner zwanzig Jahre jüngeren Frau *„machtlos“* gewesen. Ihm, dem *„herzensguten Menschen [...] wurde das Leben zur Hölle gemacht“*. Sein Tod stürzte Sonja Berger in eine schwere Krise, die sie bis heute, nach vier Jahren, noch unfähig macht, sich mit der Beseitigung ihres Wohnungschaos aktiv auseinanderzusetzen. Ihre besondere Beziehung zum Vater zeigt sich auch darin, dass sie ihn in der Erinnerung auch als „Messie“ sieht: *„...das hab ich damals nicht kapiert, weil zu Hause, da war die Mutter mit ihrer übertriebenen Ordnungsliebe. Aber er hat da irgendwo so eine Art Werkstatt g´habt, weit weg von zu Haus, aber an dieses Chaos erinnere ich mich noch, ein Chaos, das man mit nix mehr in Ordnung bringen kann“*. Diese Passage des Inter-

views ist eine der wenigen, die Sonja Berger lächelnd erzählt und meint, „Messies“ könnten auch umgänglich, sympathisch und kreativ sein. Sie verteidigt die Sprachlosigkeit des Vaters und ist überzeugt davon, dass er von der Mutter über die familiären Vorfälle während seiner häuslichen Abwesenheit immer falsch informiert wurde. Sie sieht ihn als „*einsamen Menschen*“ innerhalb des „*kranken*“ Familiensystems. Nur einmal spricht sie im Interview davon, dass sie heute überhaupt nicht verstehen könne, wieso der Vater diese Situation ertragen konnte, um gleichzeitig aber einzuwenden „*er konnte natürlich nicht aus*“, wobei sie dieses Argument nicht näher ausführt.

Von einem „*nicht wirklich anwesenden*“ Vater, der die kritische Familiensituation nach der Geburt seines Sohnes nicht wahrhaben wollte oder konnte, spricht auch Ewald Pilz. Seine Mutter sei wegen einer depressiven Erkrankung im ersten Jahr nach seiner Geburt, „*emotional abwesend*“ gewesen: „*Ich war also mit einer 'Kühlschrankmutter'*⁸⁷ *konfrontiert*“. Ewald Pilz bezeichnet seine Eltern als „*alte Eltern*“ - beide waren bei seiner Geburt bereits über vierzig Jahre alt. Auf Grund ihres Alters wäre die Mutter auch überzeugt gewesen, kein Kind mehr bekommen zu können: „*I war ein Betriebsunfall, das muss ma sagen*“. So wie Sonja Berger sich als „*Blitzableiter*“ für den Spannungsabbau ihrer Mutter sieht, bezeichnet Ewald Pilz sich als „*Stellvertreter*“, der von seinen Eltern „*benutzt*“ wurde: „*Meine Eltern haben fast nichts miteinander g´redt, da ist alles übers Kind g´rennt*“. Dieser „*Familienkrieg*“ sei für ihn sehr belastend gewesen.

Die Kommunikationslosigkeit der Eltern ist auch Thema im Interview mit Manfred Herzog. Seine Beziehung zur Mutter sei immer gespannt gewesen und die Zeit daheim wäre eine „*schlache Zeit*“ gewesen. Er habe nie seinen Platz in der Familie gefunden, in der sich nur die Mutter künstlerisch ausgebreitet hätte: „*Die Mutter hat mich immer als Konkurrenten gesehn, sie war die Künstlerin*“. Im ganzen Haus habe sich die Mutter entfaltet: „*Aquarelle hat sie gemacht, Batiken, Schaffeln voll Farbe, die Tücher sind überall herum gehangen, ja, und noch die Skulpturen aus Marzipan und Holz*“. *Alles war voll mit „Klumpert, Antiquitäten, Altwaren, die man halt so findet [...] die kann man doch nicht wegschmeißen*“. Manfred Herzog erlebte seine Zeit im

⁸⁷ Diese Bezeichnung wird in der Bindungstheorie verwendet und bezeichnet Mütter, die ihre Kinder zu wenig trösten, in den Arm nehmen, kuscheln u.s.w.

Vgl. dazu: <http://de.wikipedia.org/wiki/K%C3%BChlschrankmutter> (7.2.2009).

Elternhaus als „*täglichen Horror*“. Er hätte keinen eigenen Freiraum gehabt und keine Möglichkeit sich zurückzuziehen. Der Vater, ein Akademiker in leitender Position im Magistrat der Stadt Wien, hätte Manfred gerne als Juristen in einem Notariat gesehen, also seien seine künstlerischen Talente in keiner Weise gefördert worden, erzählt Manfred Herzog. Den Ansprüchen seines Vaters zu genügen wäre für ihn viele Jahre wichtig gewesen und hätte sein Leben bestimmt. Der Tod des Vaters vor zwei Jahren löste in der Familie einen bösen Erbschaftsstreit aus und Manfred hat seither keinen Kontakt mehr zur Mutter und zum jüngsten Bruder.

Bei der Analyse der Interviews zum Themenbereich „Mütter und Väter“ ist auffallend, dass sowohl bei Manfred Herzog als auch bei Ewald Pilz und Sonja Berger die Beziehung zu den Eltern und die Erinnerungen an Kindheit und Jugend sehr negativ besetzt sind. Besonders bei Sonja Berger ist die Hilflosigkeit herauszuhören, die sie durch ihre Kindheit begleitet hat. Immer wieder fühlt sie sich enttäuscht von anderen Menschen und zieht im Alltagsleben Parallelen zu der Situation in ihrer Kindheit und zum Verhalten der Mutter. Ewald Pilz hat sich analytisch genau mit seiner Familiengeschichte auseinandergesetzt. Er sieht seine Mutter selbst als Opfer ihrer eigenen Familiengeschichte.

Manfred Herzog spricht im Interview ebenfalls sehr ausführlich über seine Mutter, die ihm, so mein Eindruck, ihr künstlerisches Talent vererbt hat. Er „zeichnet“ mir im Gespräch das Bild einer frustrierten Frau, die viel zu jung geheiratet hat (der Vater war um 11 Jahre älter als die Mutter, bei Manfred Herzogs Geburt war sie 19 Jahre alt) und keinerlei Interesse an Haushalt und Kindern zeigte. Für die Mutter war der Vater ein „*Beamter*“, der wieder bezeichnete ihre künstlerischen Tätigkeiten als „*basteln und färbeln*“. In diesem „*Irrenhaus*“, so erzählt Manfred Herzog, konnte man sich nicht wohl fühlen. Sein ausgeprägtes Bedürfnis nach Rückzug, nach Freiraum und nach einer Beschäftigung mit Dingen, denen er eine besondere Bedeutung zuschreibt, sieht er in dieser Familienkonstellation. Die Eltern hätten sich nicht wirklich gut verstanden und Streitigkeiten gehörten zum Alltag. Liebevoll spricht Manfred dagegen von seiner verstorbenen Großmutter, der Mutter seiner Mutter, deren Wohnung er mit vielen Erinnerungsgegenständen übernommen hat.

Während meiner Teilnahme an den Treffen der Selbsthilfegruppe wurden als

Auslöser für das "Messie"-Sein sowohl Ereignisse im Lebenslauf als auch psychische Erkrankungen angesprochen. Diese individuellen Erklärungsmodelle nehmen einen breiten Raum in der Gruppendiskussion ein, bleiben aber meist an der Oberfläche. Die aktuelle Lebenssituation, für deren Bewältigung Hilfe gesucht wird, steht in der Selbsthilfegruppe im Mittelpunkt. Sonja Berger erwähnte in den Gruppentreffen einige Male ihre Familie, sodass bei mir der Eindruck entstanden ist, ihre Angehörigen würden in ihrem sozialen Netzwerk einen wichtigen Platz einnehmen. Im Interview stellte sich heraus, dass das auch tatsächlich der Fall ist, allerdings unter negativen Vorzeichen. Auch wenn Sonja Berger den Kontakt zu Mutter und Schwestern ablehnt, ist die Familie in ihren Erzählungen immer präsent.

Bei einer gemeinsamen Weihnachtsfeier konnte ich mit einigen Mitgliedern der Selbsthilfegruppe interessante und aufschlussreiche Gespräche führen. In dieser informellen Situation wurden mir „Geschichten aus dem Leben“ erzählt, die mir noch einmal den engen Zusammenhang zwischen Kindheitserlebnissen und dem „Festhalten an Dingen“ aufzeigten. Diese Erzählungen möchte ich aber auf Grund der Vertraulichkeit in der vorliegenden Arbeit nicht verwenden.

DIE ORDNUNG DES ALLTAGS

*Am Stammtisch, der eine Runde von Wissenschaftern und Kunstsinnigen zusammenführt,
breitet er gerne seine Schätze aus, was naturgemäß auf wenig Gegenliebe stößt;
vielmehr haben sich Freunde und Bekannte vorgenommen,
ihn in die Normalität zurückzuführen...⁸⁸*

SOZIALER ALLTAG

Sozialkontakte sind eine aufschlussreiche Quelle für alltagskulturelle Informationen. Bei Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen, ist das soziale Umfeld oft sehr eingeschränkt. Die von mir interviewten Personen haben seit Jahren niemanden in ihre Wohnung eingeladen. Umgekehrt haben sie aber auch wenige andere Wohnungen besucht, sodass oft die Vergleichsmöglichkeit mit anderen Ordnungssystemen

⁸⁸ Grill, Evelyn 2006, S. Buchumschlag.

fehlt. Die dadurch entstandene, oft jahrelange Isolation, bedingt auch einen Informationsmangel über Problembewältigungsstrategien. Hier übernimmt die Selbsthilfegruppe eine wichtige Rolle zur Aufhebung einer sozialen Vereinsamung und zur Vermittlung von Informationen.

Sonja Berger sieht sich als „überzeugten Single“. Auch das führt sie auf ihre schwierige Kindheit zurück. Seit Jahren hat sie niemanden mehr zu sich nach Hause eingeladen und auch erfolgreich verhindert, dass Handwerker ihre Wohnung betreten. *„Ja, ja, ich war immer Single, also ich hab einmal, [denkt nach] also insgesamt hat die Beziehung drei Jahre gedauert [...] und eigentlich am Ende der mehr oder weniger großen Liebe sind wir aus wirtschaftlichen Gründen zusammengezogen [...] das war dann nicht sehr lustig“*. Einmal habe dann noch ein Bekannter versucht sich bei ihr einzuquartieren, *„den hab ich aber sehr schnell wieder hinaus komplimentiert“*. Vor einigen Jahren wurde bei ihr Diabetes diagnostiziert, darum sollte sie sich viel bewegen, was sie früher auch getan habe. Aber mit den *„weiten, gezielten oder ungezielten Spaziergängen“* hätte sie aufgehört und auch nicht mehr damit angefangen. Jetzt verbringe sie viel Zeit daheim, sie tue das gerne, aber *„letztlich ist es nicht sehr effizient“*. Trotz Depressionen sei sie immer mit irgendetwas aktiv *„aber daneben laufen immer diese Gedanken mit, dass man diese Sachen in Ordnung bringen sollte“*.

Auch Ewald Pilz verbringt sehr viel Zeit daheim – ein Umstand, der mir bei den meisten „Messies“, die die Selbsthilfegruppe besuchen, aufgefallen ist. Zu Hause wird dann meist irgendetwas gesucht, geordnet (soweit es der Platz noch erlaubt) oder umgeschlichtet (zum Beispiel um das Bett oder die Dusche benutzen zu können). Der letzte Besucher in Ewald Pilzs Wohnung war ein Therapeut der SFU, um bei ihm den „Messie-House-Index“⁸⁹ zu ermitteln. Seine Wohnung sei eine typische „Messie“-Wohnung *„...eine 8er, also eine Wohnung mit einem 'Messie-House-Index' von 8, eine 10er Wohnung ist komplett zu, da kommt man nicht mehr rein...“*. Vier Monate nach dem Interview erzählt Erwin Pilz, dass nun auch diese vierte Wohnung nicht mehr benutzbar sei und er demnächst in ein möbliertes Appartement übersiedeln werde.

Meine Frage nach seinen Sozialkontakten beantwortet Ewald Pilz mit einer

⁸⁹ Vgl. dazu S. 66 in dieser Arbeit.

neuerlichen Abhandlung zur Asperger-Symptomatik,⁹⁰ die sich bei ihm in verschiedenen emotionalen und psychosomatischen Störungen zeige. Auf die „*psychischen Verletzungen*“ in der Kindheit habe er mit Horten und nichts-wegwerfen-Können reagiert. „*Ganz typisch*“ für seine Erkrankung sei auch, dass er als Kind nie mit anderen Kindern gespielt hätte: „*Ich wollt immer nur mit Erwachsenen zusammen sein*“. In der Pubertät sei es ihm besonders schlecht gegangen „*da wird die Sexualität interessant, Kontaktaufnahme zum anderen Geschlecht, das können's vergessen, wenn man emotionales Kommunizieren nicht gelernt hat*“, da jeder Flirt auf einer emotionalen Kommunikation basiere, erklärt mir Erwin Pilz. An seiner Unfähigkeit, sich auf andere Menschen einzulassen, wären auch drei Partnerschaften gescheitert. Seit dem Tod seiner letzten Partnerin vor drei Jahren lebt Ewald Pilz alleine.

Mehr oder weniger regelmäßig pflegt er Kontakte zu ehemaligen Arbeitskollegen und zu einer religiös orientierten Gruppe, die er durch seine verstorbene Freundin kennen gelernt hat. Seit 2005 besucht Ewald Pilz jeden Dienstag die „Messie“-Selbsthilfegruppe in der SFU. Außerhalb der Treffen hat er zu einzelnen Teilnehmern nur telefonischen Kontakt. Seine große Leidenschaft, das Amateurfunk, kann Ewald Pilz derzeit nur nachts im Vereinslokal des Funkerklubs ausüben, da seine Wohnung dazu keinen Platz mehr bietet.

Ebenfalls als Folge der Asperger-Störung sieht Ewald Pilz seine Schwierigkeiten mit Vorgesetzten: „*Irgendwann war ich dann soweit, dass ich g'sagt hab', ich halt Autoritäten überhaupt nicht mehr aus und mir schafft keiner mehr was an*“. Bei seiner letzten beruflichen Tätigkeit im technischen Hilfsdienst, habe sein Chef ihn generell für zu dumm erklärt: „*Also, der hat dieselbe Funktion gehabt wie die Eltern, die haben auch immer g'sagt, ich bin für alles zu dumm*“.

Offen spricht Ewald Pilz davon, sein Leben selbst zu beenden, wenn er durch sein "Messie"-Sein für sich keinen Ausweg mehr sieht. In Schweizer Internetforen ist er mit Menschen in Kontakt, die sich ebenfalls für das Recht auf Suizid einsetzen. Das Internet sei für ihn aber auch Informationsquelle über das Messietum und über andere psychische Erkrankungen, erzählt Ewald Pilz. Er sammelt alle Mails, „*ich hab auf meinem Stick 46.000 Mails, gelöscht wird nix*“, und nimmt täglich 2 – 3 Stunden größtenteils wissenschaftliche Fernsehsendungen auf, die er auf externen Festplat-

⁹⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Asperger-Autismus#Asperger-Syndrom> 11.4.2009.

ten speichert, aber nur selten tatsächlich ansieht.

Ganz offensichtlich hat Ewald Pilz seine persönlichen Ursachentheorien über das "Messie"-Sein schon öfters erzählt. Ich erkenne das daran, dass er auf meine Zwischenfragen während des Interviews mit Äußerungen wie: *„...das werden Sie jetzt gleich hören“* oder *„...und jetzt passen Sie gut auf, jetzt erzähl ich Ihnen was Interessantes“* antwortet. Auch sein Angebot, mir in einem Interview über seine Theorien zum Messietum zu erzählen, schafft eine andere Ausgangssituation, als bei den anderen beiden Gesprächspartnern, bei denen die Kontaktaufnahme von meiner Seite erfolgt ist.

Seit vielen Jahren ist auch Sonja Bergers Bekanntenkreis klein und *„es ist überhaupt niemand dabei, mit dem man vernünftig reden kann [...] das sind zum Teil mehr oder weniger Relikte aus der Jugendzeit“*. Ein Bekannter wäre *„fast nicht auszuhalten“*, weil er ein extremer Raucher sei. Auch sei er ein „Messie“, ohne sich dessen bewusst zu sein. Ein anderer Bekannter *„ist schwer gestört und alkoholkrank“* und verlässt nicht mehr seine Wohnung. Irgendwie ziehe sie solche Menschen an: *„Jeder andere, wenn er dann merkt, da stimmt vieles nicht, würde den Kontakt abbrechen, das tu ich also nicht, ich bin mit einer geisteskranken Mutter aufgewachsen, möglicherweise hat das damit zu tun“*.

„Früher“, so erzählt Sonja Berger, da sei sie noch kommunikativ gewesen, da hätte sie noch eine Eckbank gehabt *„da bin ich also noch übers Eck mit jemanden gesessen“*. Seit der Beseitigung des *„ersten Chaos“* - wobei es Sonja Berger heute unbegreiflich ist, dass es ihr damals gelingen konnte, *„wieder etwas Wohnungsähnliches, also einen Wohnzimmerbereich“* frei zu räumen - gibt es nur mehr ein Sofa in der Wohnung, für einen Tisch ist kein Platz mehr frei. Auch ihre Mutter habe Freundschaften mit gleichaltrigen Kindern immer verhindert – alle wären zu minder gewesen. Sie vermutet aber, dass dahinter auch die Angst gesteckt sei, dass sie und ihre Schwestern zu viel von zu Hause hätten ausplaudern können. In der Öffentlichkeit wäre die Mutter immer bemüht gewesen, sich als *„großartige Mutter“* darzustellen.

Nachdem Sonja Berger einige Male betont, dass sie den Kontakt zur Mutter und zu ihren Schwestern abbrechen „musste“, frage ich nach, ob sie darüber sprechen möchte: *„Nein, nein, das würde auch zu lang dauern, also das würde den Termin mit Sicherheit komplett sprengen“*, meint sie, das sei eine sehr lange und sehr

schlimme Geschichte. De facto erzählt sie mir dann sehr ausführlich, wie die Mutter dem Vater zu Hause „*das Leben zur Hölle*“ gemacht und den Kontakt zu ihr verhindert habe. Der Vater sei kurz vor seinem Tod dement und bettlägrig geworden „*'angeblich', ohne irgendwelche besonderen Gründe*“ und verstarb 2005 in einem Pflegeheim. Schuld am Tod des Vaters sei ihre Mutter gewesen, meint Sonja Berger, daher wolle sie keinen Kontakt mehr zu ihr haben.

Im Interview erzählt sie von „*versäumten Gelegenheiten*“ und spricht damit Freundschaften und Bekanntschaften an, die sie nicht gepflegt habe. Andererseits aber ist sie der Meinung, dass „*die Menschen nur selten anständig sind*“. Durch ihre „*extrem hohen*“ moralischen Ansprüche überfordere sie eben viele Leute. Besonders wenn jemand abfällige Bemerkungen über alte Menschen mache, müsse sie den Kontakt sofort abbrechen: „*Da kann ich nicht [...], das geht nicht, das schaff ich nicht*“.

Manfred Herzog kennt keine Langeweile. Seine Art zu leben, die vielen Projekte – im Laufe des Interviews erwähnt er mehr als zehn in Planung befindliche Vorhaben – und das Studium lassen ihm kaum Zeit, Sozialkontakte intensiver zu pflegen. Bereits als Jugendlicher sei ihm die Beschäftigung mit diversen Sammelobjekten sehr wichtig gewesen. Schon 1988 habe er die ersten Radios gesammelt, noch früher waren es Münzen. Manfred Herzog besuchte die Handelsakademie in einer Kleinstadt in der Nähe von Wien. Dadurch, so erzählt er, hätte er nach der Matura in seinem Heimatort wenig Sozialkontakte gehabt und verbrachte den Großteil seiner Freizeit beim Heurigen. Einerseits „*um die Leute aus G. kennenzulernen, wir waren ja die 'Zuagrasten'*“, andererseits aus Protest gegen die Mutter „*sie mag keine Heurigen, das ist unter ihrem Niveau, sie schwebt irgendwo*“. Seine eigenen künstlerischen und journalistischen Fähigkeiten konnte er als Jugendlicher beim Zeichnen von Karikaturen für die Zeitschrift einer politische Jugendorganisation einbringen, für die er auch Artikel schrieb.

In seinem Studium stehe er unter ständigem Zeitdruck und müsse viele seiner kreativen Betätigungen vernachlässigen, erzählt Manfred Herzog. Die Kontakte zu Freunden, Kollegen oder zur Familie seines mittleren Bruders scheinen sich größtenteils außerhalb von Manfred Herzogs Wohnung abzuspielen, da er im Interview nie von Besuchern spricht. In Internetforen kommuniziert er mit anderen Sammlern von Transistorradios, von Bananenetiketten oder von PEZ-Spendern. Seit dem Tod des

Vaters hat Manfred Herzog regelmäßigen Kontakt zu seinem mittleren Bruder und dessen Familie. Mit ihm verbindet ihn die Anfechtung des väterlichen Testaments. Für seine Sammeleidenschaft habe der Bruder aber wenig Verständnis und werte Manfred Herzogs Hobbys eher ab. Der Bruder sei eben selbst kein „richtiger“ Sammler, obwohl: *„Uhren hat er viele, no na, er ist Uhrmachermeister, also ein bissl ein Sammler ist er schon“*.

Im Laufe des Interviews gewinne ich den Eindruck, dass in Manfred Herzogs Leben kaum Platz für eine Partnerschaft ist. Darauf angesprochen meint er: *„Auf Be-such kann´s kommen“*. Allerdings sei seine Wohnungseinrichtung *„nicht mehr zumutbar“* und bevor er sich eine neue Matratze anschaffe, kaufe er sich lieber ein paar Raritäten. Er sei halt *„ein bissl ein Schlampertatsch“*, das müsste eine Partnerin akzeptieren.

Die Identifikation als „Messie“ ist meist auch mit einer Einschränkung des sozialen Umfeldes verbunden. Die Motivation für den Besuch der „Messie“-Selbsthilfegruppe ist das Zusammentreffen mit Menschen, die sich in vergleichbaren Lebenssituationen befinden. Fast alle Gruppenmitglieder, die während meiner teilnehmenden Beobachtung anwesend waren, leben alleine. Frühere Partnerschaften gingen meist wegen messietypischer Probleme, die oft auch mit finanziellen Schwierigkeiten verbunden sind, auseinander. Trotzdem ist der Wunsch nach einer Lebensgefährtin bzw. einem Lebensgefährten groß, scheitert aber oft an der Unmöglichkeit, einen Nicht-„Messie“ in die Wohnung einzuladen. Einem Teilnehmer ist es gelungen, sein Messietum bereits über ein Jahr vor seiner Freundin zu verheimlichen, was allerdings mit enormem Stress und Anspannung verbunden ist.

Die meisten der Gruppenmitglieder sind nicht oder nicht mehr berufstätig, wodurch soziale Kontakte zusätzlich eingeschränkt sind. Gerade für diese Betroffenen, die dadurch unter einer stärkeren Isolation leiden, hat der zwischenmenschliche Aspekt der Gruppenabende eine besondere Bedeutung. Dass die angesammelten Dinge eine Ersatzfunktion und einen überdimensionale Stellenwert zugeschrieben bekommen, wird von den Teilnehmern der Selbsthilfegruppe zwar selbst als „nicht normal“ bezeichnet, aber auch als Ersatz für fehlende soziale Netzwerke erkannt. Gerade diese Funktion macht eine Trennung so überaus schwierig, ja meist unmöglich.

In der offen geführten Gruppe – ein Einstieg für neue Teilnehmer ist jederzeit möglich – gibt es Gruppenmitglieder die regelmäßig die Treffen besuchen und andere, die die Gruppe nur in Krisensituationen kontaktieren. Neuen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet, da deren Erzählungen Abwechslung in den Alltag des Gruppengeschehens bringen. Im geschützten Rahmen der Gruppe kann über das Chaos in der Wohnung und im Leben gesprochen werden. Die Gruppenmitglieder sprechen sich mit dem Du-Wort an, was Nähe und Vertrautheit entstehen lässt. Trotzdem bestehen außerhalb der Gruppe hauptsächlich telefonische und nur selten persönliche Kontakte untereinander. Innerhalb der Gruppe haben sich informelle Hierarchien herausgebildet – ein Teilnehmer fühlt sich gruppenspezifische Organisationen zuständig und für Kontakte zum Rektor der SFU. Seine Rolle scheint von den Mitgliedern akzeptiert zu werden, obwohl gerade dieser Teilnehmer immer „gute Ratschläge“ für Andere parat hat, von sich selbst aber sehr wenig erzählt.

ORDNUNG UND UNORDNUNG

Die Alltagspraxis von „Messies“ ist häufig geprägt von Vermutungen und Hypothesen über die Ordnung und Unordnung anderer Menschen. Häufig haben sie die Informationen darüber aus den Medien, da fehlende Sozialkontakte Vergleiche verhindern. Ob und wie unordentlich eine Wohnung empfunden wird, hängt von subjektiven Vorstellungen und kulturell vermittelten Idealbildern ab. Das Thema „Ordnung“ und „Unordnung“ ist für „Messies“ ständig präsent und beherrscht ihren Alltag. Die Überforderung mit der täglichen Entscheidung „wegwerfen“ oder „aufheben“, endet meist mit dem Entschluss, alles aufzubewahren, weil man ja irgendetwas doch noch einmal brauchen könnte. Individuelle Ausprägungen dieses Phänomens sind anscheinend unabhängig von Alter, Geschlecht oder Bildung.

Ewald Pilz wuchs als Einzelkind in Wien auf, nachdem seine Eltern kurz vor seiner Geburt aus einem Dorf in Niederösterreich in die Großstadt gezogen waren. Sein Messietum verknüpft er mit einer sogenannten „Asperger-Störung“,⁹¹ da seine Mutter bei seiner Betreuung als Säugling „*emotional abwesend*“ und depressiv gewe-

⁹¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Asperger-Autismus#Asperger-Syndrom> 11.4.2009.

sen sei. Als Folge davon seien bei ihm schon als Kleinkind verschiedenste psychische und soziale Beeinträchtigungen aufgetreten, die sich unter anderem im Ansammeln von Spielsachen, die alle an einem bestimmten Platz stehen mussten, gezeigt hätten. Als Ewald Pilz sieben Jahren alt war, wurde er wegen massiver Angstzuständen bei Dr. Asperger, einem Professor für Pädiatrie im AKH, vorgestellt. Als er in der psychiatrischen Kinderklinik aufgenommen werden sollte, habe er sich *„mit Händen und Füßen gewehrt“*. Heute sei er der Meinung, das wäre ein *„Blödsinn“* gewesen. Inzwischen hätte er gute Erfahrungen in der verhaltenstherapeutischen Station des AKH gemacht. Vor einigen Jahren wäre es ihm während eines stationären Aufenthaltes sogar möglich gewesen, einen Teil des Mülls aus einer seiner Wohnungen zu entsorgen. Allerdings sei seit ungefähr zwei Jahren seine aktuelle, vierte Wohnung neuerlich *„am Zuwachsen“*, womit Ewald Pilz meint, dass er nur mehr mit abenteuerlichen Verrenkungen zum Bett oder zum Computer gelangen könne.

Seine schwierige Familiensituation und die daraus resultierenden Probleme sind für Ewald Pilz der entscheidende Faktor für seinen Umgang mit Sachen. Er müsse fehlende innere Strukturen durch äußere ersetzen, was sich bei ihm durch Horten und nichts-wegwerfen-Können äußere. Der größte Stress sei für ihn als Kind gewesen, wenn die Mutter sein Kinderzimmer aufgeräumt habe: *„Zweimal im Jahr ist besonders gründlich gemacht worden, man hat nicht gewusst wann, man hat nur gewusst zweimal im Jahr [...] nachher hat ein Drittel der Sachen gefehlt, das war ein irrer Stress, jahrelang“*.

Als junger Erwachsener, im gemeinsamen Haushalt mit seinen Eltern, habe er das Wohnzimmer bereits so voll geräumt, erzählt Ewald Pilz, dass nur noch ein schmaler Gang frei gewesen wäre *„das war so 81, 82, da hat's die erste Vollräumerei geben“*. Auf meine Frage, ob das denn seine Eltern akzeptiert hätten, meint er: *„Na ja, akzeptiert kann man net sagen, man hat halt nix dagegen unternommen, Gott sei Dank!“*. Damals habe er überhaupt noch nicht darüber nachgedacht: *„Den Begriff 'Messie' hat's ja damals in Europa noch net gegeben, net einmal in Amerika [...], aber angenehm war die Situation net mit dem vollgeräumten Zimmer“*. Über das Internet hat sich Ewald Pilz genau über die Auswirkungen und den Verlauf seiner Krankheit informiert. Er wisse daher auch, dass es für seine psychischen und sozialen Beeinträchtigungen keine Heilung gäbe. Ebenso nicht für das Messietum, denn einen geheilten Messie habe er noch nicht kennengelernt.

Er sei ein Mensch, meint Ewald Pilz, der beim Ansammeln aller seiner Dinge,

sogar des Mülls, Strukturen braucht. So verpacke er seit kurzem seinen Abfall in Kisten eines Baumarktes, die er dann allerdings nicht entsorgt, sondern in der Küche stapelt. Nun sehe seine Wohnung zwar noch immer vollgeräumt aus, *„aber der Müll ist nicht mehr sichtbar“*. Wie auch bei einigen anderen „Messies“, die ich in der Selbsthilfegruppe kennengelernt habe und die unter diesem Druck zumindest einen Teil der angesammelten Sachen entsorgen können, war der Anlass für diese Aufräumaktion der angekündigte Besuch des Rauchfangkehrers.

Eine beliebte Variante, Dinge vor einem nicht mehr abzuwendenden Besuch eines Handwerkers oder der Hausverwaltung fürs Erste aus dem Blickfeld zu räumen, ist die Anmietung eines Self Storages. In unterschiedlich großen Lagerräumen, kann man hier sein Hab und Gut trocken und sauber einlagern.⁹² Diese, nicht ganz billige Möglichkeit, das sich-nicht-trennen-Können zu ignorieren, wird von einigen Gruppenmitgliedern in Anspruch genommen. Die Schwierigkeit im Umgang mit Sachen war Thema in jedem der Treffen der „Messie“-Selbsthilfegruppe, an denen ich teilgenommen habe. Die meisten „Messies“ planen, sich von ihren im Wohnbereich gehorteten Sachen zu trennen, da sie sehr wohl wissen, dass es einfach zu viel ist. Viele wissen auch gar nicht mehr, was sich im Laufe der Jahre angesammelt hat. Sonja Berger im Interview: *„...ich seh´s, ich seh´s auch, wenn ich nach Hause komm´, immer, [...] aber der Anfang ist nicht wirklich erkennbar, erst wenn man mitten drinn ist, wenn das schon sehr weit fortgeschritten ist, dann beginnt man das wirklich zu realisieren“*.

Wegwerfen oder nicht-wegwerfen? In der Selbsthilfegruppe drehen sich Anregungen, Ratschläge und Tipps im Kreis. Zu jedem Vorschlag wird sofort ein Gegenargument genannt: Auf Flohmärkten bekommt man zu wenig Geld, Hilfsorganisationen suchen sich nur die schönsten Stücke aus und überhaupt könne man doch alles vielleicht noch einmal brauchen. Die Idee einer neuen Teilnehmerin, man könnte sich doch gegenseitig beim Räumen helfen, wurde zwar diskutiert, aber nicht umgesetzt. Manchmal ist es mit Hilfe von Studierenden, die im Rahmen eines sozialtherapeutischen Angebots der SFU Hausbesuche durchführen, möglich, Ziele festzulegen und Wegwerf-Strategien zu erarbeiten.

⁹² <http://www.selfstorage.at/was-ist-selfstorage.php> 11.4.2009.

Erwin Pilz ist im Laufe von 20 Jahren aus drei vollgeräumten Wohnungen ausgezogen, um sich in der nächsten Wohnung komplett neu einzurichten. Durch eine größere Erbschaft nach dem Tod der Eltern könne er sich *„diesen Luxus“* leisten. In seiner vierten Wohnung lebt er jetzt seit zwei Jahren wieder in einer Ansammlung unterschiedlichster Sachen, von denen er sich nicht trennen kann und will: *„Weg g’schmissen wird nix, meine Sachen greift keiner an“*.

Er sehe sich als „anderen Messie“, meint Erwin Pilz und betont, dass sich die Theorie über sein persönliches Messietum nicht auf andere „Messies“ übertragen lasse. Im Gespräch mit ihm fällt mir seine sprachliche Kompetenz auf. Das Wissen über seine psychische Erkrankung und über das Phänomen „Messie“ bezieht er aus wissenschaftlichen Artikeln und aus dem Internet. Er steht in Kontakt zu der „Messie“-Forschungsgruppe der SFU und konnte seine Theorien über das Messietum auch im Buch *„Das Messie-Syndrom“*⁹³ publizieren.

Wegen der Auswirkungen der psychischen Erkrankung auf seine Befindlichkeit im Alltagsleben seien seine Lebensträume *„wie Seifenblasen“* zerplatzt, erzählt Erwin Pilz. Seine Wunschvorstellung wäre ein Beruf im technisch-wissenschaftlichen oder medizinischen Bereich gewesen, doch konnte er wegen verschiedenster psychosomatischer Störungen nur einen Hauptschulabschluss machen und nicht, wie es sein Berufswunsch gewesen wäre, eine Höhere Technische Lehranstalt besuchen. Dass er dann doch zumindest Radio- und Fernsehmechaniker lernen durfte, bezeichnet Ewald Pilz als Glück, denn eigentlich hätte der Vater ihn gerne in einem Büro in der Niederösterreichischen Landesregierung gesehen: *„Aber ein Bürohengst werden, das wollt’ ich überhaupt net“*.

„Ordnung in’s Leben bringen“ bedeutet für Ewald Pilz, sich auseinandersetzen mit den Auswirkungen des Messietums und die Planung seiner Zukunft. Die Teilnahme an der Selbsthilfegruppe sei für ihn Selbstreflexion, meint er, die durch die wöchentliche Konfrontation mit der „Messie“-Problematik in Gang gehalten werde: *„Das hält mich in Schwung, da komm’ ich immer wieder auf neue Ideen“*. Auch die publizierten Erkenntnisse habe er durch das viele Nachdenken über das Messietum gewonnen, und das habe er wieder der Selbsthilfegruppe zu verdanken.

„Ordnung machen“ heißt für Ewald Pilz aber auch, sich mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen und ihn selbstbestimmt zu planen. Psychotherapeutische Hil-

⁹³ Vgl. Pritz, Alfred 2009, S. 213-220.

fen, die ihn dazu bringen sollen, kein „Messie“ mehr zu sein, lehne er ab. Die Entscheidung „wegschmeißen oder behalten?“ steht für ihn nicht zur Diskussion. Zu viele Ängste stehen hier offenbar dahinter, sich von den Dingen zu trennen.

Eigentlich leide sie nicht so unter ihrer Unordnung wie manche andere, meint Sonja Berger. Sie habe aber die Erfahrung gemacht, dass *„alles, was einmal irgendwo, so fest, irgendwo verbacken mit der Umgebung ist [...] das greift niemand mehr an“*. Es sei wichtig, die Sachen zumindest in Bewegung zu halten. Wenn etwas aus den Augen sei, dann sei man sich dessen nicht mehr bewusst. Sie selbst hätte eine Zeit lang auch die angesammelten Zeitungen und Zeitungsausschnitte *„irgendwo drunter geschoben, aber das war verkehrt“*. Zur Heizkörperablesung musste sie im letzten Jahr alles unter das Bett im Schlafzimmer stopfen. Um nicht darauf zu vergessen, hätte sie anschließend aber alles wieder ins Wohnzimmer geräumt: *„Dann fangen die Stapeln an zu rutschen, dann sucht man irgendetwas, schlichtet wieder was dazu“*. Bei der Informationsverarbeitung sei aber das Wichtigste, so Sonja Berger, dass alles systematisch gestapelt sei. Der springende Punkt wäre, wenn alles durcheinander kommt, *„dann geht alles ziemlich schnell, dann wird alles immer ärger“*. Schuld daran seien *„irgendwelche psychischen Zustände, aber genau weiß man es nicht.“*

Ihre Wohnung sei für Besuche nicht mehr gedacht, erzählt Sonja Berger. Brötchen oder ein Getränk könne sie niemandem servieren, weil sie keinen Tisch habe, *„das ist keinem zumutbar“*. Auf meine Frage, wo sie selbst denn esse, antwortet sie: *„Meistens im Stehen“*. Sie habe nie viel gekocht, höchstens Tiefkühlgemüse, das sie nur erhitze. Eigentlich sei ihre Küche nicht benutzbar, *„ich hab´s nicht wirklich eingerichtet“*, und außerdem müssten dann Handwerker in ihre Wohnung, das sei aber nicht möglich. Die Terrasse, die ebenfalls zur Wohnung gehört, hat Sonja Berger *„komplett stillgelegt“*. Früher seien dort sehr viele Pflanzen gestanden, jetzt ginge das aber nicht mehr, da sie einen neugierigen Nachbarn habe, der *„unter anderem von meiner Mutter auch unterwandert wurde, also das wär´ net möglich“*.

Auf meine Frage, welche Ordnungssysteme sie denn im Hinterkopf habe, wenn sie meine, sie lebe im Chaos, antwortet Sonja Berger, dass es die Zeitungsausschnitte seien, die *„buchstäblich überall herumkugeln“*. Ihre Mutter sei *„extrem pedantisch“* gewesen, sie sei eher wie ihr Vater, der auch in seiner Werkstatt alles gesammelt hätte. Nach dem Tod ihres Vaters wäre sie aber nicht mehr imstande ge-

wesen, irgendetwas von ihrem gesammelten Informationsmaterial aufzuarbeiten.

Manfred Herzogs größtes Problem – und darum bezeichnet er sich auch als „halber 'Messie'“ - ist das Finden beziehungsweise das nicht-Finden seiner „Schätze“. Den Interviewtermin mit mir nimmt er zum Anlass, nach Sachen zu kramen, die er schon lange nicht mehr in der Hand gehabt hat. Im Laufe des Gesprächs zeigt er mir – abgesehen von den Radios, die immer präsent sind – seine Aquarellmalereien, Entwürfe für Gedenkmünzen, selbst gebastelte Bananen in verschiedensten Variationen, Bananenaufkleber, PEZ-Spender, seine Schallplattensammlung mit Aufnahmen französischer und russischer Chansons samt Transkriptionen der Texte und den Entwurf zu seinem aktuellsten Projekt, einem Kriminalroman, der seine Leidenschaft für das Radio zum Thema hat. Manfred Herzog: *„Mh, na ja, es ist natürlich schon eine Sucherei, also so wirklich traue ich mich manchmal nicht was angreifen, weil sonst kenn' ich mich nicht mehr aus“*. Seine individuelle Ordnung erklärt Manfred Herzog so: *„...das liegt daneben oder drunter und da hab ich was für Radios, also das ist geteilt, danach was ich schon angeschaut hab und was ich noch nicht angeschaut hab und da hab ich an und für sich eine Trennung“*. Das Schlichten seiner Sachen, besonders seiner schriftlichen Aufzeichnungen und Ausdrücke aus dem Internet erfordere allerdings sehr viel Zeit. Das sei aber alles nur Gewohnheit, meint Manfred Herzog. Drei, vier Sachen auf einmal zu machen sei für ihn normal, obwohl er manchmal schon merke, dass ihm alles zuviel werde.

VOM UMGANG MIT SACHEN

*Er lief zwischen den Papierstößen auf und ab, wies auf Journale und machte mich auf seine handschriftlichen Notizen aufmerksam. Die Zeitungen seien chronologisch geschichtet. Regelmäßig kontrolliere er die Reihenfolge. Er trage sich mit dem Gedanken, ein Zeitungsarchiv aufzubauen.*⁹⁴

VIEL ZUVIEL?

Meist verbinden „Messies“ mit ihren Ansammlungen ein für sie wichtiges Projektvorhaben, mit dem das nicht-Wegwerfen verschiedenster Dinge gerechtfertigt wird. Von außen wirken „Messie“-Wohnungen überladen, manchmal auch zugemüllt. Das Zuviel, und die dadurch ständige Präsenz von Dingen, löst bei den Betroffenen Überforderung und Hilflosigkeit aus. In einem Großteil ihrer Freizeit versuchen „Messies“ ein System in ihre angesammelten Sachen zu bringen, was sich aber auf Grund der unüberschaubaren Menge nicht verwirklichen lässt. Die Bedeutung, die den angesammelten Dingen zugeschrieben wird, ist meist eine symbolische – und gerade das macht das Wegwerfen so schwierig.

Für Manfred Herzog, der als Ältester von drei Brüdern in einer Kleinstadt bei Wien aufgewachsen ist, ist es „*ganz normal*“, drei, vier Sachen gleichzeitig zu machen. Schon als Kind und später als Jugendlicher habe er ständig Ideen für irgendetwas Neues im Kopf gehabt. Er sei dadurch allerdings ständig unter Zeitdruck, den er aber in Kauf nehme: Manfred Herzog: „*Gibt's eigentlich Zeit-'Messies'? Ich glaub, dann bin ich einer!*“.

Als er noch bei den Eltern gewohnt habe, „*das war so ein Horror-Haus*“, habe er sich nicht entfalten können „*also bis ich Zwanzig war, da ist nix gegangen*“. Die Kindheit, in der er „*keinen Platz [...], keinen Rückzugsort*“ gehabt hat, wird von ihm im Interview immer wieder thematisiert. Nach dem Abschluss der Handelsakademie folgten Versuche, in verschiedenen Studienrichtungen Fuß zu fassen und gleichzeitig auch den Ansprüchen des Vaters zu genügen. Irgendwann habe die Mutter ihn dann

⁹⁴ Grill, Evelyn 2006², S. 27.

hinaus geworfen *„die Mutter hat mich abserviert, da bin ich erwachsen geworden“*. Manfred Herzog nahm einen Job bei der Post an, um sich sein Wunschstudium selbst zu finanzieren. Als Dreißigjähriger begann er zuerst Publizistik und dann Musikwissenschaften zu studieren. Beide Studien hat er abgeschlossen, in einem dritten Studium befindet er sich im 2. Studienabschnitt.

Bereits als Jugendlicher hat Manfred Herzog mit dem Sammeln von Transistorradios begonnen. Die über hundert Geräte stehen derzeit eher ungeordnet in einem alten Regal und sollen nach seiner Vorstellung, *„irgendwann einmal“* im Radiomuseum musealisiert werden. Von jedem Radio möchte er eine Abbildung machen und die technische Beschreibung in einschlägige Internetforen stellen, was aber bisher aus Zeitmangel noch nicht vollständig möglich gewesen sei. Ähnliche Probleme gäbe es mit den Bananen-Etiketten, von denen es noch viele Raritäten zu erwerben gäbe, aber dazu habe er jetzt zu wenig Zeit. Ebenfalls seit vielen Jahren sammelt er PEZ-Spender. Durch eigene Entwürfe hätte er sich gerne selbst verwirklicht: *„Da wäre ich dann auch in dieser PEZ-Familie drinnen, das wäre mein Wunschtraum gewesen“*. Auch dafür seien Zeitressourcen derzeit zu knapp.

Die biografische Komponente erscheint mir in diesem Interview besonders ausgeprägt – Manfred Herzog lebt mit seinen Radios, sie sollen dem Vergessen entzogen werden und der Nachwelt erhalten bleiben. Er sieht in seinen Radios mehr als nur ein Informationsmedium – für ihn sind sie *„Zeugen der Pionierzeit des Rundfunkempfängers“*. Fast personifiziert er die Transistorgeräte, wenn er davon spricht, dass *„sie irgendwann im Museum von ihrem Leben erzählen werden“*.

Seitdem Manfred Herzog bemerkt hat, dass sich sein Leben *„scharf an der Grenze zum 'Messie'-Sein“* bewegt und er *„den verwegenen Gedanken [hat], auch einmal in einer Zweisamkeit zu wohnen“*, will er sich eigentlich nicht mehr *„mit dem ganzen Schrott belasten“* und überlegt sogar einen Wohnungswechsel, den seine finanzielle Situation aber derzeit nicht zulässt.

Das „Zuviel an Dingen“ breitet sich auch noch auf zwei Kellerabteile aus, die Manfred Herzog allerdings schon längere Zeit nicht mehr betreten hat. An seiner Eingangstür hängt bereits ein Informationsfolder für Self-Storages in seiner Wohnumgebung.

Durch sein offenes, kommunikatives Auftreten ist Manfred Herzog ein sehr angenehmer Gesprächspartner. Während des gesamten Interviews spielen die angesammelten Transistorradios, die in einer Vitrine, zum Teil in zwei Reihen hintereinander angeordnet, stehen, eine wesentliche Rolle.

Das Interview fand in Manfred Herzogs Wohnung statt, daher möchte ich näher auf seine aktuellen Lebensumstände eingehen:

Manfred Herzog wohnt seit fünf Jahren in einer Gemeindewohnung, die er von seiner Großmutter geerbt hat. Der Wohnbereich wurde durch die Zusammenlegung zweier kleinerer Wohnungen vergrößert und wird von ihm hauptsächlich für seine angesammelten Sachen genutzt. In allen Zimmern hat Manfred Herzog Gegenstände, über deren Entstehung er eine Geschichte zu erzählen weiß. Auch der Arbeitsbereich, mit Schreibtisch und Computer, vermischt sich mit gestapelten Unterlagen zu seiner „Hauptsammlung“, den Transistorradios. Seitdem Manfred Herzog für einen Kriminalroman recherchiert und dazu Kriminalfilme im Fernsehen studiert, nutzt er auch das Schlafzimmer, in dem sich das TV-Gerät befindet, als Aufbewahrungsort für Aufzeichnungen darüber. Die meisten Möbeln seien aus den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts, erzählt er, für neue hätte er kein Geld, das sei für ihn aber kein Problem.

Manfred Herzogs Wohnung würde ich nach meinem Ordnungsbegriff als „ziemlich angeräumt“ bezeichnen. Dass ihm das Zuviel an Dingen bereits „über den Kopf gewachsen“ ist, merke ich daran, dass er während des Interviews ununterbrochen etwas sucht. Er läuft zwischen den Zimmern auf und ab, um mir immer irgendetwas zu zeigen. Ich laufe ihm mit dem Aufnahmegerät hinterher. Um sich wenigstens im Studium halbwegs zu organisieren und nicht in einer „*Flut an Papieren*“ unterzugehen, habe er aber einen Speicherstick, meint Manfred Herzog, auf dem er alles, was er für Seminararbeiten brauche, gespeichert habe.

Von seinen künstlerischen Ambitionen spricht Manfred nur nebenbei, obwohl er hier, nach meiner Meinung, erstaunliches Talent beweist. Aquarelle, Bleistiftzeichnungen, Karikaturen und Entwürfe von Gedenkmünzen über seinen Heimatort bewahrt er eher achtlos hinter und unter Regalen im Schlafzimmer auf: „*Ich bin ein halber „Messie“, das ist ganz klar*“, ist sein Kommentar dazu.

Im Laufe eines kurzzeitigen Romanistik Studiums habe er sich mit dem französischen Chanson auseinandergesetzt und auch überlegt, nach Frankreich zu übersiedeln. Damals sei ihm die Anerkennung der Eltern sehr wichtig gewesen: *„Heute akzeptier´ ich mich schön langsam so wie ich bin [...] ich hab da so meine vielen Dinge, die ich gleichzeitig mach, ich hab viele Interessen, diese vielen Interessen zollen natürlich ihren Tribut, aber das ist o.k.“*.

Vieles, was sich so angesammelt habe, brauche er selbst eigentlich nicht mehr, denke sich aber: *„Das könnt noch jemand anderer brauchen“*, obwohl ihm klar sei, dass das *„auch so ein 'Messie'-Gedanke“* sei. Seine Großmutter habe schon vieles nicht weggeworfen, bei ihr sei das sicher ein *„45er-Jahre-Trauma“* gewesen. Sein größtes Problem sei aber das Selektieren der vielen Pläne, die er im Kopf habe: *„Ich bin schon immer der kleine Narr gewesen, das passt eh alles zusammen“*. Oft arbeite er dann bis in die Nacht, weil ihm die Zeit bei Tag zu knapp wird.

Als ich ihm die vielen Projekte aufzähle, von denen er mir in kurzer Zeit erzählt hat, ist Manfred Herzog selbst erstaunt. Die geplanten Vorhaben beherrschen seinen Alltag und auch seinen Blick in die Zukunft. Einige sind Relikte aus seiner Jugendzeit, wie zum Beispiel eine *„Bananendissertation“*, die konzipiert, aber noch nicht fertiggestellt ist, oder die Entwürfe für Briefmarken zum 200 jährigen Bestehen der Post in seinem Heimatort im Jahr 2047.

Im Augenblick scheint Manfred Herzogs wichtigstes Projekt das Schreiben eines Kriminalromans zu sein, dessen Vermarktung auch das Studium finanziell unterstützen soll. Zur Recherche hält er sich immer wieder im *„Wirtshaus um die Ecke“* auf *„da gibt's wieder diese Meldungen, da kann ich mitschreiben, richtig ethnographieren, endlich“*. Um seine Leidenschaft für Radios mit einzubeziehen, werde der Roman im Radiomuseum in Wien spielen.

Immer wieder verliert sich Manfred Herzog in Detailbeschreibungen seiner außergewöhnlichen und zum Teil kuriosen Sammelgegenstände: *„Ich hab viele Sachen, auch viel Klumpert, ich hab mich aber bisher nicht als Problem gesehn oder diese Sammeltätigkeit, diese Sammelwut [...] jetzt langsam komm ich drauf, Moment, das hat keinen Sinn [...] ich bin scharf an der Grenze, das kommt nicht in Frage, aus, Ende“*. Auch die Türen zu den beiden vollgeräumten Kellerabteilen könne er kaum mehr öffnen. Kurzfristig habe er mit dem Gedanken gespielt, ein externes De-

pot anzumieten, sei dann aber doch wieder davon wieder abgekommen.

Zusätzlich zu seinen eigenen Sammelstücken hat Manfred Herzog auch viele Erinnerungsgegenstände an seine Großmutter – vor allem Einrichtungsgegenstände und Bücher – und von seiner Familie wieder zusammengetragen. Es stört ihn nicht, dass er jetzt in dem „*alten Zeug aus den 50er-Jahren*“ lebt, im Gegenteil - zu jedem Stück weiß er eine Geschichte, aus der man die Verbundenheit mit seiner Großmutter heraushören kann.

Lange Zeit sei in seinem Leben „*nichts weiter gegangen*“, erzählt Manfred Herzog, aber jetzt, langsam, könne er mit sich leben, „*jetzt habe ich mein eigenes Reich, auch wenn ich mit dem Abstauben nicht nachkomm´, manchmal*“. Er sieht sich vorrangig als Beobachter seiner vielen Aktivitäten: „*Das heißt, ich seh mich ja nicht, ich klink´ mich da aus, also, ich brauch´ mich net, ich halt´ das eher zusammen, das ganze Klumpert*“.

Das „Zuviel an Sachen und Vorhaben“ und das „Zuwenig an Zeitressourcen“ wird auch von Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Selbsthilfegruppe des Öfteren angesprochen. Ein Teilnehmer berichtet, dass das häufig auftretende Gefühl einer zu knapp bemessenen Zeit bei ihm dadurch entstehe, dass sich seine subjektiven Erwartungen an sich selbst nicht mit der zur Verfügung stehenden Zeit decken würden. Besonders das Suchen und Nicht-Finden nimmt Stunden und Tage in Anspruch und führt nur selten zum gewünschten Erfolg.

Eine Betroffene erzählt in einer Gruppensitzung, dass sie den geerbten Schmuck ihrer Großmutter trotz intensiver Suche seit zwei Jahren nicht findet. Ein anderer „Messie“ muss im Winter zu einem Freund ziehen, weil Unmengen an angesammelten Dingen den Zugang zur Heizung blockieren. Viele dieser Sachen würden aber Erinnerungen an seine Kinder symbolisieren, die er seit der Scheidung nur mehr selten sehe, eine Entsorgung komme daher für ihn nicht in Frage.

Das Hin- und Herräumen von Schachteln, Kisten, herumliegender Kleidung, die in den Kästen keinen Platz mehr findet und Stöße von Papier, das vor der Entsorgung noch einmal überprüft werden müsse, sei so anstrengend, berichten Teilnehmer der Selbsthilfegruppe, dass sie bereits nach kurzer Zeit erschöpft seien. Die Auseinandersetzung mit der Entscheidung, was an den angesammelten Sachen wichtig oder unwichtig sei, mache die Organisation des Alltagsleben enorm schwierig.

Er sei ein Mensch, meint Ewald Pilz, der beim Ansammeln seiner Dinge Strukturen brauche: *„Also ich hab auch Müll aufgehoben und zwar in so Baumax-Kisten, jetzt hab ich wieder mehr Platz“*. Obwohl er ein *„wissenschaftlicher Laie“* sei, führe er mit dem Rektor der SFU, Dr. Pritz, immer wieder *„gute Gespräche“* über seine Situation. Psychotherapeutische Behandlungen habe er aber abgebrochen, da er das Messietum prinzipiell für unheilbar hält: *„Einen geheilten Messie, einen der es geschafft hat, sein Leben zu verändern, hab ich noch keinen kennengelernt – temporär vielleicht, wenn der Rauchfangkehrer kommt“*. In einem geplanten Buch, das er *„die tödliche Neurose“* nennen möchte, wolle er sich mit seinem persönlichen Leid und dem Leid, das er bei anderen sehe, auseinandersetzen.

Um mit dem *„Zuviel an Dingen“* zurecht zu kommen, schränken sich *„Messies“* oft unglaublich in ihren Wohnbedürfnissen ein. Das Bett dient meist als Ablage und muss abends abgeräumt werden, ebenso der Zugang zu Bad und WC. Wichtige Dokumente, Erlagscheine, ärztliche Befunde u.s.w. verschwinden unter Zeitungsstapeln. *„Messies“* sind immer auf der Suche nach irgendetwas und am Ende des Tages *„fix und fertig“*.

Sonja Berger berichtet mir von ihrer Wohnsituation, die von ihren angesammelten Informationsmedien bestimmt wird. Zeitungen und Zeitungsausschnitte wirft sie nicht weg, sondern sucht nach neuen Aufbewahrungsmöglichkeiten: *„Da bin ich Perfektionist, wie die anderen Messies auch [...], das muss dann irgendwelchen bestimmten Kriterien genügen.“* Der Zustand ihrer Wohnung ist ihr peinlich und immer wieder versucht sie ein System in die Zeitungsstapel zu bekommen, die sich seit Jahren angesammelt haben. In Panik sei sie vor kurzem aber geraten, als sie über eine Woche lang wichtige Befunde für eine medizinische Kontrolle gesucht hätte. In solchen Situationen werde ihr ihr Chaos richtig bewusst. Im Interview imaginiert sie ihren Wohnbereich und *„führt“* mich durch die Zimmer. Ich höre von Regalen, Kästen, wenig Sitzgelegenheiten, einem improvisierten Schreibtisch und einer fast leeren Küche. Dazwischen Papierstapeln aller Art. Der Schlafbereich ist durch einen Handymast, der in zehn Meter Entfernung an einem Nachbarhaus aufgestellt wurde, *„belastet“*. Sie sei also *„im Aufbruch“*, weil sie dort nicht liegen sollte, wisse aber nicht, wie sie etwas verändern könnte. Unter das Bett habe sie ebenfalls Zeitungen *„ge-*

stopft“, damit nicht alles im Wohnzimmer herumliege.

Die gesammelten Zeitungsstöße von Sonja Berger sind Teil eines messie-spezifischen Planungsvorhabens. Ihr Ziel sei, so erzählt sie, die aufbewahrten Zeitungen nach wichtigen Zitaten und Dokumentationen zu durchforsten und dann im Computer abzuspeichern. Besonders die Angst, intellektuell den Anschluss zu verpassen oder ohne geistige Betätigung dement zu werden, scheint bei Sonja Berger sehr ausgeprägt zu sein. Im Gespräch zieht sie Immer wieder Vergleiche zu den Erzählungen anderer Gruppenmitgliedern und meint, bei ihr sehe es nicht so schlimm aus.

Geradezu idealtypisch für den Dinggebrauch von „Messies“ sei, schreibt Annina Wettstein in ihrer Untersuchung über den Alltag von „Messies“, dass Dinge die vielen Möglichkeiten des alltäglichen Lebens widerspiegeln. Die Selektionsleistungen sind nicht nur für „Messies“ eine sich täglich wiederholende Anstrengung. Je mehr die Anzahl der Dinge zunimmt, umso schwieriger wird die Auswahlentscheidung.⁹⁵

Zu seiner regelmäßigen „Schnäppchenjagd“ meint ein Teilnehmer der „Messie“-Selbsthilfegruppe: Das Problem sei nicht die „Jagd“ an sich. Das eigentliche Problem sei, dass ein „Messie“ zum Beispiel den alten Computer nicht wegwirft, wenn er einen günstigen neuen erworben habe, sondern ihn als Reserve behält. Ähnlich sei es mit Büchern, Kleidung oder geerbten Einrichtungsgegenständen, die man eigentlich nicht braucht – alles wird aufgehoben und jedem Stück wird eine besondere Bedeutung zugeschrieben, die das Nicht-Wegwerfen rechtfertigt.

DEUTUNG UND BEDEUTUNG DER DINGE

Die individuelle Wertschätzung, die „Messies“ ihren Sachen entgegenbringen, ist oft konträr dazu, was gesellschaftlich als wertvoll betrachtet wird. Der symbolische Wert und die Art, wie „Messies“ ihre Gegenstände nutzen – Utz Jeggle spricht hier von einer „Dingstruktur“⁹⁶ -, entspricht nicht der gängigen Norm. „Messies“ schaffen sich durch das Aufbewahren und Nicht-Wegwerfen von Dingen eine Art „Lebensmuseum“,⁹⁷ das einerseits Erinnerungen lebendig halten soll, aber auch mit

⁹⁵ Vgl. Wettstein, Annina 2005, S. 113.

⁹⁶ Jeggle, Utz 1981, S. 12

⁹⁷ Vgl. Köstlin, Konrad: Souvenirs im Lebensmuseum. In: ders. (Hg.): Ums Leben sammeln. Ein Pro-

der Biografie der Besitzerin oder des Besitzers verknüpft sein kann. Besonders im Interview mit Manfred Herzog zeigt sich die Erinnerungsfunktion, die Gegenstände auslösen können.

Manfred Herzog lebt mit und in seinen vielen Sachen, die für ihn unterschiedliche Bedeutungen und Wertigkeiten haben. Die Beschäftigung mit seinen Sammlungen, die Vielzahl der projektierten Vorhaben und die Absolvierung seines Studiums füllen seinen Tag aus und, so Manfred Herzog, *„eigentlich auch die halbe Nacht“*. Im Interview mit ihm wird für mich die sozialkommunikative Funktion, die ein Gegenstand repräsentieren kann, deutlich. Der Austausch mit anderen Experten – persönlich bei Tauschbörsen oder virtuell in Internetforen – und das Erzählen darüber – z.B. im Interview mit mir - scheinen eine identitätsstärkende Rolle zu erfüllen.⁹⁸

Ich bin eine der wenigen Besucherinnen, die Manfred Herzogs Sammlung von über hundert Transistorradios in seiner Wohnung besichtigen kann. Diese Radios, die in allen Räumen der Wohnung präsent sind, scheinen eine wichtige Funktion für Manfred Herzog zu haben. Eines seiner Projekte sei, so Manfred Herzog, die Radios in mehreren Vitrinen zu präsentieren. Zu jedem Gerät gibt es eine Geschichte, die von ihm auch schriftlich dokumentiert wurde: *„Ja, also das ist ein original Russe [zeigt auf ein blaues Radio], aus dem russischen Ebay, das ist dann alles auf Kyrlisch [...], das kann ich ein bissl lesen [...], also jetzt hab ich alle Farben, eigentlich mehr Farben als bekannt sind“*. Mit diesen Geräten sei zwischen 1955 und 1959 die gesamte ehemalige Sowjetunion versorgt worden. Heute sind das Raritäten, erzählt Manfred Herzog, und somit auch eine Wertanlage.

Unabhängig von der Tagesaktualität sammelt Sonja Herzog Informationen zu verschiedensten politischen oder wirtschaftlichen Themen und speichert sie über ein Stichwortverzeichnis im Computer. Anders als Manfred Herzog berichtet sie im Interview wenig von Sammelgegenständen, die für sie mit Erinnerungen verbunden sind. Sie sei ein „Informationsmессie“. Alles Schriftliche hat für Sonja Herzog eine besondere Bedeutung: *„Ich bin unendlich dankbar für gescheite Sätze in einem Artikel oder für menschlich warme Sätze“*, meint sie und *„es wäre doch wahnsinnig schade, wenn das nicht alles festgehalten wird und das dann alles im Universum oder wo auch*

jekt. Tübingen 1994, S. 186 – 203, hier S. 186.

⁹⁸ Vgl. Köressar, Ene 2000, S. 172-173.

immer, verloren geht“.

Auch über die „Messie“-Problematik führe sie lose ein Buch, weil sie vorhabe, irgendwann einmal ihre eigenen Gedanken dazu zu veröffentlichen. Gleichzeitig stellt sie dieses Projekt aber wieder in Frage weil *„wahrscheinlich kommt es eh nie dazu, viele 'Messies' nehmen sich dauernd etwas vor und tun es dann nicht“.*

Einen völlig anderen Bezug hat Ewald Pilz zu seinen gehorteten Sachen: Ihm sei das alles eigentlich *„wurscht“*, was sich in seinen drei Wohnungen angesammelt habe. Akribisch genau habe er in einer Excel-Tabelle aufgeschrieben, wie lange er dafür brauche, bis seine vierte Wohnung auch zugemüllt sei. Dort, wo er einen Gegenstand hinstelle, dort müsse er auch stehenbleiben, weil jede Veränderung für ihn mit Angst- und Panikgefühlen verbunden sei.

Schon in der frühesten Kindheit habe er gelernt, Emotionen zu unterdrücken und Gefühle abzuwehren. Die individuelle Bedeutung der Ansammlungen, so Ewald Pilz, sei weniger mit Gefühlen und Erinnerungen gekoppelt, als mit einer psychosomatischen Problematik. Unabhängig davon hortet er aber Wissen – besonders aus den Bereichen Medizin und Psychologie – und ist mir dadurch auch in den Gruppengesprächen aufgefallen. Die Teilnahme an der „Messie“-Selbsthilfegruppe sei für ihn ein Teil dieser Wissenserweiterung über das Phänomen „Messie“.

Ewald Pilz bezeichnet sich als *„gefundenes Fressen für die SFU“*, da er ein Mensch sei, der sich für psychische Vorgänge und Interaktionen interessiere, gleichzeitig aber Betroffener sei: *„Da hast du den Fachmann vor Ort, sozusagen“*, und deshalb hätte er auch die Möglichkeit bekommen, einen Beitrag im „Messie“-Buch der Forschungsgruppe zu veröffentlichen.

"MESSIE"-SEIN - „ANDERS“-SEIN

Und wenn ihn sein Freund Gregor Voss fragte: Was hast du denn zu tun, dann lachte er in sich hinein und dachte an die vielen Stunden, die er täglich in einem seiner Keller mit der Umschichtung und Neuordnung seiner Dinge beschäftigt war.⁹⁹

ÖFFENTLICHE BILDER

„Messies“ werden im öffentlichen Diskurs meist gleichgesetzt mit „Vermüllern“. Mit entsprechendem Bildmaterial lassen die Medien ihre Konsumentinnen und Konsumenten am Alltag von Menschen teilhaben, für die Ordnung und Unordnung eine tägliche Herausforderung darstellt. Dieses Abweichen von der Norm weckt Interesse und führt die Schrecken des Chaos vor Augen. Die visuelle Exotik steht in Dokumentationen über „Messie“-Wohnungen immer im Vordergrund. Prominente Betroffene werden als skurril oder kreativ bezeichnet, beim weniger prominenten Nachbarn wird diese Lebensform allerdings meist mit „Verwahrlosung“ gleichgesetzt. Im Zuge meiner Recherchen konnte ich feststellen, dass viele Menschen meinen, einen „Messie“ zu kennen. Gemeint ist damit meist ein Leben in einer für Nicht-„Messies“ nicht erkennbaren Struktur, in Desorganisation und Chaos, das sich auf den gesamten Wohnbereich ausgebreitet hat.

An der Selbsthilfegruppe für „Messies“ nehmen Menschen teil, die sich mit ihrem Messietum auseinandersetzen wollen. Das unterscheidet sie von jenen Menschen, die im öffentlichen Diskurs als solche bezeichnet werden, selbst aber keinen Leidensdruck verspüren. Erwähnenswert erscheint mir in diesem Zusammenhang die Situation einer Gruppenteilnehmerin, die über Jahre glücklich und zufrieden in ihrer (An)Sammlung von Büchern in einer kleinen Gemeindewohnung lebte. Wegen eines Brandes in der Nachbarwohnung wollte die Hausverwaltung auch ihre Wohnung nach eventuellen Schäden überprüfen. Die aufgestapelten Kisten mit Büchern machten aber den Zutritt zur Wohnung schwierig, sodass die Hausverwaltung die Beamten des Gesundheitsamtes verständigte. Unter der Androhung einer Wohnungskündigung, berichtet die Teilnehmerin, musste sie nun den Großteil ihrer Büchersammlung in einem externen Lager unterbringen. Es sei schrecklich für sie gewesen, als sie

⁹⁹ Grill, Evelyn 2006², S. 45.

ihre Sachen in Kisten verpacken musste. Jetzt sei sie sehr unglücklich, weil sie „ihre“ Bücher nicht mehr um sich haben könne.

Bücher, besonders Bildbände, sind die große Leidenschaft dieser Gruppenteilnehmerin. Sie könne an keinem Buchgeschäft vorbeigehen, meint die ehemalige Bibliothekarin, ohne ein schönes Buch zu erwerben. Irgendwie sei ihr schon klar, dass ihre Sammelleidenschaft „*ausgeufert*“ sei, auch wenn sie sich bisher nicht als „Messie“ gesehen hätte. Über eine Bekannte sei ihr dann die „Messie“-Selbsthilfegruppe empfohlen worden. Derzeit sei ihr größter Wunsch, eine größere Wohnung anzumieten oder, noch besser, zu kaufen, um alle Bücher wieder zurückzuholen.

Die Schilderung dieser Situation hat in der Selbsthilfegruppe eine längere Diskussion über das Bild des „Messie“ in der Öffentlichkeit ausgelöst. Die meisten Betroffenen haben aus diesem Grund seit Jahren niemanden mehr in ihre Wohnung gelassen. Um einer gesellschaftlichen Ächtung zu entgehen, werden von den Gruppenmitgliedern verschiedenste Strategien überlegt: Ideal wäre es, so ein Teilnehmer, wenn bei unaufschiebbaren Reparaturarbeiten „*ein Handwerker mit einer hohen Toleranzgrenze*“ gerufen werden könnte. Auch ein juristischer Beistand, der sich mit messie-spezifischen Problemen auskenne, wäre bei einer angedrohten Wohnungskündigung wünschenswert. Das Recht, nach eigenen Vorstellungen zu leben und nicht „*so wie es sich die Nachbarn vorstellen*“, sollte das Ziel sein, meint ein Betroffener.

Elisabeth Vykoukal, Psychoanalytikerin und „Messie“-Expertin an der SFU, arbeitet therapeutisch seit dem Jahr 2000 mit Betroffenen. In ihrer Praxis lernte sie verschiedene Typen von „Messies“ kennen:

Die „Sammler und Sucher“ seien auf Flohmärkten anzutreffen, wo sie nach bestimmten Dingen suchen, ständig Nachschub bräuchten und sich von keinem Stück trennen könnten.

Die „Bewahrer“ hätten Schwierigkeiten mit der Entsorgung von Erinnerungstücken und hofften, für alles noch einmal eine Verwendung zu haben.

Bestens informiert über Entsorgung und Umweltschutz seien die „Abfallexperten“, die bei ihrer Mülltrennung - manchmal auch in Abfallcontainern - mehr sortieren, als entsorgen. Von gar nichts trennen könnten sich die „Vermüller“, die, wie mein Interviewpartner Ewald Pilz, in größter Gefahr seien, ihre Wohnung mit Unrat zuzu-

schütten und sie sogar wegen hygienischer Missstände zu verlieren.¹⁰⁰

Vor fast 10 Jahren sei sie von einer Journalistin in einem Radio-Interview nach den Ursachen des Phänomens „Messie“ gefragt worden, erzählt Dr. Elisabeth Vykoukal im Gespräch mit mir. Das sei für sie die Ausgangssituation für eine intensivere Auseinandersetzung mit dieser Problematik gewesen. Nach dieser Radiosendung meldeten sich viele Menschen bei ihr, die sich als Betroffene angesprochen gefühlt hätten. Der Reiz, sich mit dieser Störung auseinanderzusetzen wäre die Alltäglichkeit, mit der sie auftrete. Schlampig zu sein, sei nichts Ungewöhnliches und betreffe viele, die Übergänge aber seien fließend. In manchen Lebensabschnitten wie z.B. der Pubertät, sei Desorganisation sogar sehr häufig anzutreffen. Interessant sei aber nun, so Dr. Vykoukal, warum manche Menschen aus diesem Zustand nicht mehr heraus können - weil er zu einer Falle wird, die man nicht mehr beeinflussen kann.

Betroffene würden ihren Zustand sehr plastisch beschreiben: dass „ihnen das passiert“, dass sie „überschwemmt werden von ihren Dingen“ und „große Angst [hätten] etwas zu verlieren“. „Messies“ würden von ihren „Nestern“ sprechen, also bestimmten Plätzen in der Wohnung, an denen sich besonders viel ansammelt. Diese vielen Dinge vermitteln trotz des oft sehr großen Leidensdrucks auch Geborgenheit und Sicherheit, meint Dr. Vykoukal, und stellen auch eine Reserve dar, die man irgendwann einmal brauchen könnte.

Durch das Erzählen der Lebensgeschichten würde vieles verständlicher. Meist seien viele, und oft auch dramatische, Verluste im Lebenslauf zu erkennen, die aktuelle Trennungen von Dingen so erschweren oder unmöglich machen. Als Therapeutin hat Dr. Vykoukal die Erfahrung gemacht, dass manche „Messies“ auch mit schweren psychischen Verletzungen im Laufe des Lebens zu kämpfen hätten. Ob nun jemand seine Situation selbst so unerträglich findet, dass er therapeutische Hilfe in Anspruch nimmt, hänge oft mit sozialen Bedürfnissen zusammen, meint die Expertin. „Um jemanden einladen zu können, muss man zumindest ein Kaffeehäferl auf den Tisch stellen können“.¹⁰¹

Sonja Berger und Ewald Pilz begrüßen es, dass das „Messie“-Phänomen durch die SFU wissenschaftlich erforscht und durch Tagungen und Publikationen in der Öffentlichkeit mit allen seinen Facetten dargestellt wird. Auch die Gründung einer

¹⁰⁰ Vgl. Vykoukal, Elisabeth: Das Messie-Syndrom: Gedanken nach dem Besuch einer Ausstellung. Unveröffentlichter Text, März 2005.

¹⁰¹ Gespräch mit Elisabeth Vykoukal am 20.11.2008, Audiodatei bei der Autorin einzusehen.

Selbsthilfegruppe, in der man offen über seine Probleme reden kann, wird als Entlastung erlebt.

Sonja Berger ist es peinlich, dass sie ihr Wohnungschaos und ihr „*Chaos im Kopf*“ nicht in den Griff bekommt. Sie fürchtet nicht nur gesellschaftliche Repressalien auf ihre Lebensform, sondern auch die Meinung ihrer Familie. Da sie selbst als Single lebt, hat sie sich einer öffentlichen Auseinandersetzung über ihr „*angesammeltes Zeug*“ bisher immer entziehen können. Im Interview zählt sie jene Ereignisse auf, von denen in den letzten Jahren in den Medien berichtet wurde. Deutlich ist für mich immer wieder, wie wichtig es ihr ist, sich von „*solchen Leuten*“ abzugrenzen und als Sammlerin von Informationen wahrgenommen zu werden.

Auch die Erzählungen anderer Mitglieder der Selbsthilfegruppe analysiert Sonja Herzog genau und vergleicht sie mit ihrem eigenen Weltbild. Dass sie „*anders*“ sei, merke sie immer wieder, stellt Sonja Herzog fest. Schon auf Grund ihrer vielfältigen Interessen unterscheide sie sich von jenen der „*breiten Masse*“. Auch ihre Sensibilität für Ungerechtigkeiten und ihr kritisches Denken wären für andere Menschen meist irritierend. Ich habe den Eindruck, dass ihre isolierte Lebensform das „Anders-Sein“, hinter dem auch eine gewisse Selbstgerechtigkeit steht, noch verstärkt. Im Laufe des Interviews ist für mich sehr wohl Sonja Herzogs Wunsch nach Kontakt und Kommunikation zu spüren – aber eben nur nach ihren Vorstellungen.

Ist Manfred Herzog nun ein „ganzer 'Messie'“ oder nur „ein halber“ oder einfach nur originell in seinem Lebensstil? Für mich ist er ein typisches Beispiel dafür, wie Menschen, die in und mit ihren (An)Sammlungen leben, im öffentlichen Diskurs unterschiedlich wahrgenommen werden können. Ich würde ihn, nach meinen Erfahrungen mit „Messies“, weniger als einen solchen, sondern eher als leidenschaftlichen Sammler mit sehr individuellen Ordnungsvorstellungen bezeichnen.

Ein Ordnungsfanatiker würde Manfred Herzogs Wohnsituation wieder anders beurteilen. Er selbst sieht sich, nachdem er einiges über das Phänomen gelesen hat, als „messie-gefährdet“. Seine Toleranz gegenüber Menschen, die nicht nach gesellschaftlichen Normen leben, sei groß, meint er im Interview, und daher hoffe er auf ebensolches Verständnis für sich und seine Prioritäten im Leben.

WAS IST SCHON „NORMAL“?

Die von mir interviewten Personen, aber auch jene „Messies“, die ich in der Selbsthilfegruppe kennenlernen konnte, sehen ihr Alltagsleben als abweichend von dem der Norm. Diese Selbstwahrnehmung wird verstärkt durch die Darstellung der negativen Seiten des "Messie"-Seins in den Medien, in Bildern und Dokumentationen. Das wiederum erzeugt bei den Betroffenen Verzweiflung und Existenzängste. Meist wird dabei übersehen, dass dieser besondere Umgang mit Dingen auch ein Stärke ist - „Messies“ können sich an Sachen erfreuen, die für andere wert- und nutzlos sind. Der Überfluss einer Konsumgemeinschaft erfordert die Kompetenz zu entscheiden, was wichtig oder unwichtig, wertvoll oder wertlos ist. Aber welche Dinge sind es wert, aufgehoben zu werden?

Fast jeder Mensch, mit Ausnahme des Ordnungsfanatikers, hat eine Krims-Krams-Lade oder ähnliches zum Aufheben von spontan herausgerissenen Zeitungsartikeln, Gummiringern oder Nylonsackerln. Kaum jemand würde sich deshalb als „Messie“ bezeichnen. Die Schwierigkeit beginnt dort, wo im öffentlichen Diskurs über Lebensformen geurteilt wird, die nicht in die derzeit herrschenden gesellschaftlichen Normen passen.

Von ihrer Befürchtung, *„im Überfluss verloren zu gehen“*, spricht Sonja Berger. Aus diesem Grund lehne sie auch das Internet als Informationsquelle ab. In der Selbsthilfegruppe hätten einige Gruppenmitglieder davon erzählt, dass sie stundenlang im Internet surfen, das wäre für sie eher Belastung als Vergnügen.

Im Gespräch mit ihr entsteht für mich der Eindruck, dass sie eigentlich gar nichts von ihren aufgehobenen Zeitungsstößen loslassen und daher auch nichts wegwerfen will. Der überdimensionalen Stellenwert, den Sonja Berger allem Schriftlichen zuschreibt, ersetzt ihr offenbar die fehlenden soziale Interaktionen des Alltags.

Manfred Herzog hat sich mit seinen Sammlungen und Projekten eine eigene Welt geschaffen. Schon als Jugendlicher habe ihm die Beschäftigung damit Sicherheit und Halt in einem *„unsicheren“* Elternhaus gegeben. Manchmal mache er sich allerdings schon Gedanken darüber, ob das noch „normal“ sei, wie er sein Leben gestalte. Besonders wenn ihm wieder einmal *„alles über den Kopf wächst“*.

Die Interviews mit Sonja Berger und Ewald Pilz wurden von mir nach ca. dreimonatiger teilnehmender Beobachtung in der „Messie“-Selbsthilfegruppe geführt. Im Anschluss daran besuchte ich noch weitere fünf Monate in unregelmäßigen Abständen die Gruppentreffen und dokumentierte meine Beobachtungen und Wahrnehmungen in einem Forschungstagebuch.

Ähnliches Alter und eine gewisse Solidarität unter Frauen, erleichterten es Sonja Berger offensichtlich, im Interview sehr emotionale Kindheitserlebnisse anzusprechen. Inwieweit meine Rolle als Frau ausschlaggebend für Erwin Pilzs ausführliche Erläuterungen über die Zusammenhänge von Sexualität und seinem „Messie“-Sein waren, kann ich nur vermuten. Reflektierende Gespräche über die Interviewsituation konnte ich mit Manfred Herzog sowohl vor, als auch nach dem Interview führen. Seine Zustimmung, einen wichtigen Teil seiner Lebensgeschichte in meiner Diplomarbeit zu bearbeiten, erscheint mir besonders wichtig.

Das Beleuchten meiner Rolle als Forscherin mit dem beruflichen Hintergrund einer Sozialarbeiterin, nahm dabei breiten Raum ein. Ein regelmäßiger Gedankenaustausch mit Experten der SFU half mir, meinen Blickwinkel auf das Phänomen zu schärfen und zu erweitern.

Mit den Möglichkeiten und Grenzen von Selbsthilfegruppen setzt sich der folgende Abschnitt meiner Arbeit auseinander.

SELBSTHILFE IN GRUPPEN

„Gemeinsam sind wir stärker und gemeinsam können wir lernen etwas zu tun, selbst mit den Problemen fertig zu werden“¹⁰²

„Selbsthilfegruppen sind freiwillige, meist lose Zusammenschlüsse von Menschen, deren Aktivitäten sich auf die gemeinsame Bewältigung von Krankheiten, psychischen oder sozialen Problemen richten. [...] Die Ziele von Selbsthilfegruppen richten sich vor allem auf ihre Mitglieder und nicht auf Außstehende; darin unterscheiden sie

¹⁰² http://www.fgoe.org/hidden/downloads/sigis_tipps_2006.pdf 28.1.2009.

*sich von anderen Formen des Bürgerengagements. Selbsthilfegruppen werden nicht von professionellen Helfern geleitet; manche ziehen jedoch gelegentlich die Hilfe von Experten zu bestimmten Fragestellungen hinzu“.*¹⁰³

Wenn sich Menschen, die von ähnlichen Problemen betroffen sind, zu einer Gruppe zusammenfinden, spricht man von einer Selbsthilfegruppe. Üblicherweise treffen sich in diesen selbstverantwortlichen Gesprächsgruppen sechs bis zwölf Personen ohne Gruppenleiter oder Therapeuten. Die Kleingruppe ermöglicht den Teilnehmern sich persönlich kennen zu lernen, direkt miteinander in Interaktion zu treten und mit ihrer inneren und äußeren Lebenssituation angemessen umzugehen. Ziel des gemeinsamen Erfahrungs- und Informationsaustausches mit anderen Gruppenmitgliedern ist es, Probleme, Krisen oder Krankheiten besser bewältigen zu können. Durch gemeinsame Lösungsansätze soll eine soziale und/oder seelische Isolation beseitigt beziehungsweise reduziert werden.¹⁰⁴ Als wesentliche Merkmale von Selbsthilfegruppen führt Michael Lukas Moeller u.a. die Gleichstellung aller Gruppenmitglieder, die gemeinsame Problemstellung, die Selbstbestimmung und die Gruppenschweigepflicht an - alles, was in der Gruppe besprochen wird, soll in der Gruppe bleiben und nicht nach außen dringen.¹⁰⁵ Menschen, die sich in der gleichen Notsituation befinden, schließen sich zur wechselseitigen Hilfe zusammen und suchen gemeinsam nach Lösungen. Gruppensolidarität hat den positiven Effekt, dass die Eigenverantwortung der Gruppenteilnehmerinnen und -teilnehmer gestärkt und der Umgang mit der eigenen Lebenssituation erleichtert wird. Das Wissen über Krankheitsverlauf und Behandlungsmöglichkeiten baut Ängste ab und stärkt das Selbstbewusstsein auch gegenüber dem Arzt.

Als wesentlicher Faktor für die Entwicklung von Selbsthilfegruppen wird ein gesellschaftlicher Wandlungsprozess angesehen, in dem Familie und Nachbarschaft als traditionelle soziale Stützsysteme brüchiger werden und die gesellschaftliche Anonymität als Kehrseite der individuellen Entfaltungsmöglichkeiten zunimmt. Bestätigt wird dieser Verlauf durch statistische Daten über die Zunahme von Ein-Personen-Haushalten, die eine zunehmende Isolation vermuten lassen.¹⁰⁶ Laut Statistik Austria

¹⁰³ <http://www.sus-wien.at/> 28.1.2009.

¹⁰⁴ Vgl. Kovacs, Marlene: Leiden verbindet. Zur Bedeutung der Arbeit von Selbsthilfegruppen als Leidens- und Kommunikationsgemeinschaft. Dipl. Arb., Uni Wien 2005, S. 40 – 44.

¹⁰⁵ Vgl. Moeller, Michael Lukas: Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen. Gießen 2007, S. 18 – 21.

¹⁰⁶ Vgl. Wohlfahrt, Norbert und Helmut Breitkopf: Selbsthilfegruppen und Soziale Arbeit. Eine Einführung für Soziale Berufe. Freiburg im Breisgau 1995, S. 39.

lebten 1951 386.004 Österreicherinnen und Österreicher alleine, 2001 waren es bereits 1.119.910.¹⁰⁷ Das Schwinden traditioneller sozialer Netze in menschlichen Krisensituationen, ist eines der dadurch entstehenden sozialen Probleme. Ein weiterer Anlass für den wachsenden Zustrom zu Selbsthilfegruppen könnte die Unzufriedenheit mit dem Medizinsystem sein und die daraus resultierende Medizinkritik.

Im Vergleich zu deutschsprachigen Ländern sind in den USA wesentlich mehr Menschen in Selbsthilfegruppen aktiv. Grund dafür könnte das amerikanische Versorgungssystem sein, das privat organisiert ist.¹⁰⁸ Als Geburtsjahr der psychosozialen Selbsthilfegruppen nennt Norbert Wohlfahrt das Jahr 1935, in dem in den USA die „Anonymen Alkoholiker“ (AA) entstanden sind.¹⁰⁹ In Anlehnung an das Zwölf-Schritte- und Zwölf-Traditionen-Programm der AA wurden 1981 von Sandra Felton, einer Lehrerin aus Miami, die sich selbst als Betroffene bezeichnet, die „Messies Anonymous“¹¹⁰ gegründet.

„MESSIE“ TRIFFT „MESSIE“ -

„MESSIE“-SELBSTHILFEGRUPPEN IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Die Verbreitung von „Messie“-Selbsthilfegruppen in Deutschland und der Schweiz geht auf die 1990er Jahre zurück. Die Vermarktung der Ratgeberliteratur von Sandra Felton¹¹¹ in Deutschland steht im Zusammenhang mit der Gründung der Selbsthilfegruppen „Anonyme Messies“ (AM) 1995 und des Förderverein zur Erforschung des Messie-Syndroms (FEM) 1998.¹¹² Die beiden Vereine waren bald unterschiedlicher Meinung über die Ursachen des "Messie"-Seins - unter anderem wehrte sich die Leiterin des FEM gegen die Aufräum-Strategien und das Zwölf-Schritte-Programm Sandra Feltons. Im aktuellen Aufnahmeantrag des FEM müssen sich neue Mitglieder mit

¹⁰⁷ http://www.statistik.at/web_de/static/haushalte_1971_bis_2001_nach_haushaltstyp_bzw._groesse_und_bundeslaendern_023301.pdf 28.1.2009.

¹⁰⁸ Vgl. Wettstein, Annina: „Messies“. Alltag zwischen Chaos und Ordnung (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 14). Zürich 2005, S. 22 – 23.

¹⁰⁹ Vgl. Wohlfahrt, Norbert und Helmut Breitkopf 1995, S. 45.

¹¹⁰ <http://www.messies.com> 29.1.2009.

¹¹¹ Vgl. z.B. Felton, Sandra: Im Chaos bin ich Königin. Überlebenstraining im Alltag. Moers 1994.

¹¹² <http://www.femmessies.de/> 29.1.2009
<http://www.anonyme-messies-berlin.de/> 29.1.2009.

den Zielen des Vereins einverstanden erklären und werden ausdrücklich darauf hingewiesen, dass „der FEM e.V. den Standpunkt vertritt, dass die Messie-Problematik nicht dem Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (ADS/ADD) zuzurechnen ist“.¹¹³ Die Abgrenzung zu den AM geht soweit, dass dezidiert darauf hingewiesen wird, dass eine Doppel-Mitgliedschaft AM und FEM wegen der unterschiedlichen Ausrichtung der beiden Vereine nicht möglich ist. Die AM stehen den Ursachentheorien offener gegenüber, vertreten aber auch die Interessen von Feltons amerikanischem Buchverlag.¹¹⁴

In der Schweiz entstand die erste „Messie“-Selbsthilfegruppe im Jahr 2001. Der Verband „LessMess“¹¹⁵ wurde 2005 gegründet und bietet auf seiner Homepage unter anderem einen „Messie“-Test zur Selbsteinstufung an. Die Erreichbarkeit über eine Webadresse erscheint mir besonders sinnvoll, da viele Personen, die von der „Messie“-Symptomatik betroffen sind, gegenüber einer Wissenserweiterung durch das Internet sehr aufgeschlossen sind.

„WENN ANDERE SICH ÄNDERN KÖNNEN, KANN ICH DAS AUCH“ - „MESSIE“-SELBSTHILFE IN WIEN

2005 wurde im Rahmen eines Forschungsprojekts der SFU in Wien eine „Messie“-Selbsthilfegruppe gegründet.¹¹⁶ Wöchentlich treffen sich hier Menschen, die sich selbst als „Messies“ bezeichnen, zum Gedankenaustausch, zur gegenseitigen Unterstützung, zur Entlastung und zur Ermutigung.¹¹⁷ Anders als in den meisten anderen Selbsthilfegruppen, werden diese Zusammenkünfte von zwei Experten der SFU begleitet. Die Nähe zu einer psychotherapeutischen Einrichtung bietet den Vorteil, bei Bedarf auch Einzel- oder/und Gruppentherapie in Anspruch nehmen zu können.

Diejenigen Menschen, die ich in der „Messie“- Selbsthilfegruppe kennenlernen konnte, haben ihre Ordnungs-Probleme wahrgenommen und versuchen sich ihnen

¹¹³ <http://www.femmessies.de/> 29.1.2009.

¹¹⁴ Vgl. Wettstein, Annina 2005, S. 26 -27.

¹¹⁵ <http://www.lessmess.ch/> 29.1.2009.

¹¹⁶ <http://www.sfu.ac.at/index.php?page=1&article=52> 29.1.2009.

¹¹⁷ Zitiert aus dem Folder der Sigmund Freud PrivatUniversität (SFU).

zu stellen – das erscheint mir als ein erster Schritt um sich Ziele in Richtung Veränderung zu setzen. Die Verknüpfung des Selbsthilfekonzpts mit einem therapeutischen Angebot soll, gemeinsam mit psychosozialer Unterstützung, den Wohnbereich soweit wieder in Ordnung bringen, dass er bewohnbar ist und die Gesamtsituation der Betroffenen stabilisieren.

Die meisten Gruppenmitglieder erwarten sich in erster Linie ganz konkrete Hilfe bei Räumungsstrategien. Ständig werden neue Ideen entwickelt und diskutiert, wie man sich von seinem Chaos befreien könnte. Das größte (wenn auch meist theoretische) Interesse besteht an einer Abgabe der angesammelten Sachen an karitative Organisationen, um sie einer neuen Verwendung zuzuführen oder jemandem damit Freude zu bereiten.

Zu hören und zu reflektieren, wie der Alltag anderer verläuft und welche Bewältigungsmöglichkeiten schon erprobt wurden, schafft eine Verbesserung für alle, da die Fortschritte des Einzelnen auf alle anderen motivierend wirken. Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt ist auch, dass „Messies“, durch die Gemeinschaft der Selbsthilfegruppe, aus einer für sie so typischen sozialen Isolation herausgeholt werden können.¹¹⁸

Für Dr. Elisabeth Vykoukal, Psychotherapeutin und Initiatorin der „Messie“-Selbsthilfegruppe, ist diese Form der gegenseitigen Hilfestellung ein guter Kompromiss für Betroffene, die therapeutische Angebote ablehnen. Die therapeutische Arbeit mit „Messies“ sei deshalb so schwierig, so Dr. Vykoukal, weil „das 'Messie'-Sein den Kern der Identität bildet und es gefährlich ist, diese Identität aufzugeben“.¹¹⁹

Die zeitweise Wut, aber auch Hilflosigkeit der Teilnehmer und Teilnehmerinnen, war für mich als Außenstehende oft spürbar: Wenn Betroffene Angst haben, die Wohnung zu verlieren oder das Gefühl, den Behörden ausgeliefert zu sein, ist eine Resignation nachvollziehbar. Hier habe ich die Gruppengemeinschaft und auch die sozialtherapeutische Begleitung von Menschen, die sich als „Messies“ sehen, als hilfreich und stützend erlebt. Die Besucher der Selbsthilfegruppe werden mit ihren

¹¹⁸ Vgl. Flemisch, Gabriele: Selbsthilfe – Erfahrungsberichte von Betroffenen. In: Pritz, Alfred u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009, S. 163 – 182.

¹¹⁹ Vgl. Vykoukal, Elisabeth: Was können wir von unseren Patienten lernen über unsere verrückte Welt? Unveröffentlichtes Konzept eines Vortrags zur Konferenz „Days of shaking“. Juli 2006.

Problemen nicht alleine gelassen, können Vergleiche zu ihrer eigenen Situation ziehen und für sich realistische Ziele ableiten.

Die Wirksamkeit der Selbsthilfegruppe ist allerdings nur dann gegeben, wenn ein relativ hoher Einsatz an Zeit, Energie und Disziplin der Teilnehmenden erbracht wird. Voraussetzung ist, neben einer Krankheitseinsicht, auch der Wunsch, die eigene Situation zu verändern und regelmäßig an den Treffen teilzunehmen. Unter diesen Prämissen kann die Gruppe ein Mittel sein, die äußere - soziale und gesellschaftliche – und die innere – die persönliche und seelische – Isolation aufzuheben.¹²⁰

Während meiner teilnehmenden Beobachtung habe ich den Eindruck gewonnen, dass viele Besucher nur ein- oder zweimal oder in großen Zeitabständen, an Gruppenabenden teilnehmen – manchmal um abzuklären, ob sie denn tatsächlich „Messies“ seien, manchmal aber auch, wie ein Teilnehmer formulierte, um sich die Selbstbestätigung zu holen, dass er schon viel weiter sei, als die anderen.

Um die Kehrseite des Phänomens - die Sichtweisen und Probleme der Angehörigen von „Messies“ - kennenzulernen, nahm ich auch an einem Treffen der Selbsthilfegruppe für Angehörige teil. Auch diese Gruppe, die sich allerdings nicht aus Angehörigen von Mitgliedern der „Messie“-Selbsthilfegruppe zusammensetzt, trifft sich einmal wöchentlich und wird ebenfalls von Psychotherapie-Studenten der SFU begleitet. Ein regelmäßiger Kontakt zwischen den beiden Gruppen war anfangs geplant, wurde allerdings von der „Messie“-Gruppe als nicht sehr hilfreich erlebt, da die Angehörigen *„wenig Verständnis für das Messietum“* gezeigt hätten. In der Zeit meiner Recherchen lebte nur eine Teilnehmerin der „Messie“-Selbsthilfegruppe in einer Partnerschaft, alle anderen lebten alleine. Manche Angehörige von „Messies“ - wie der Ehemann der oben zitierten Betroffenen – haben gelernt, mit den Besonderheiten des „Messie“-Syndroms umzugehen. Auffallend ist aber, dass der Leidensdruck von Partnern, Kindern oder auch Eltern wesentlich größer ist, als der des „Messies“ selbst. Angehörige fühlen sich einem Spannungsfeld gefangen – wollen sie etwas unternehmen, erleben sie Ablehnung durch die „Messies“, tun sie nichts und es passiert etwas, müssen sie mit dem Vorwurf leben, nichts unternommen zu haben. Hier bietet die Selbsthilfegruppe für die Angehörigen einen

¹²⁰Vgl. Gerger, Heike u.a.: Aber Messie bin ich doch! Eine Interventionsfallstudie zum Messie-Phänomen. Lengerich 2004, S. 20.

Rahmen, wo sie über ihre Probleme reden können, aber auch lernen, sich selbst besser zu verstehen. Die Erkenntnis, dass man sich nur selbst ändern kann und nur selten einen anderen Menschen, ist für Angehörige von „Messies“ schwierig und manchmal auch sehr schmerzhaft.

ÜBERLEGUNGEN

ZUR PATHOLOGISIERUNG DES PHÄNOMENS „MESSIE“

*Du brauchst jetzt einen Therapeuten, sagte Uta sanft,
einen guten Psychotherapeuten, reg dich bitte nicht auf,
du wirst sehen, es ist alles zu deinem Besten...*¹²¹

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Messietum begann im deutschsprachigen Raum 1985 mit einer Fallstudie von Peter Dettmering und Renate Pastenaci zum „Vermüllungssyndrom“.¹²² Hier wird ein Verhalten beschrieben, bei dem Menschen ihre Wohnung durch die Anhäufung von wertlosen, unbrauchbar gewordenen Gegenständen unbewohnbar machen. Zugrunde liegt diesem Phänomen, so die Autoren, die Unfähigkeit, „brauchbar und unbrauchbar zu unterscheiden und dieser Einsicht gemäß zu handeln“.¹²³ Peter Dettmering, ein Arzt und Psychoanalytiker, sammelte seine Erfahrungen vor allem in der Betreuung von psychiatrischen Patientinnen und Patienten, bei denen er durch den sozialen Rückzug Verwahrlosungssymptome beobachtete.

Die Kernaussage der Untersuchung von Renate Pastenacis, einer Psychotherapeutin, ist, dass Vermüllung als Syndrom die Reaktion auf eine Traumatisierung ist - also nicht nur eine Form der Verwahrlosung, sondern ein psychiatrisch relevantes Krankheitsbild. Wichtig erscheint mir auch Pastenacis Hinweis auf eine philosophische Betrachtung des Themas als Frage der persönlichen Freiheit des Lebensstils. Dieses Recht auf persönliche Freiheit wird auch von den Mitgliedern der Selbsthilfegruppe häufig diskutiert. Ein Betroffener zitierte in diesem Zusammenhang den Art. 8 der Europäischen Menschenrechtskonvention, in dem jeder Person das Recht auf

¹²¹ Grill, Evelyn 2006², S. 215.

¹²² Vgl. Dettmering, Peter und Renate Pastenaci: Das Vermüllungssyndrom. Theorie und Praxis. Frankfurt am Main 2004⁴.

¹²³ Vgl. ebd., S. 5.

Achtung ihres Privat- und Familienlebens, ihrer Wohnung und ihrer Korrespondenz zugesichert wird.¹²⁴

Gisela Steins spricht im Zusammenhang mit dem „Messie“-Phänomen von einer „Desorganisationsproblematik“. Sie schreibt: „Eine Desorganisationsproblematik aufzuweisen, von Betroffenen als "Messie"-Sein bezeichnet, bedeutet unter massiven Problemen mit der Organisation von Raum und Zeit zu leiden“.¹²⁵ Ein alle „Messies“ gemeinsam auszeichnendes Merkmal ist der Stellenwert, den sie dem Thema Ordnung/Unordnung in ihrem Leben einräumen. Gisela Steins stellt in einer Interventionsfallstudie zum „Messie“-Phänomen fest, dass Betroffene nicht generell ein negatives Selbstkonzept haben. Mit ihrem Anders-Sein und ihrer Ideenvielfalt rechtfertigen manche Betroffene ihren Lebensstil und interpretieren ihn dadurch positiv. Ein Leidensdruck entsteht oft erst durch das negative Feedback der Umwelt.¹²⁶

Auch in der Praxis der Sozialen Arbeit ist Vermüllung ein vieldiskutiertes Thema. Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter treffen immer häufiger auf Menschen, die in einem unvorstellbaren Durcheinander leben und ihre Wohnungen mit zum Teil unbrauchbaren Gegenständen oder Abfall vollstopfen. Die betroffenen Menschen leiden meist auch unter massiven Problemen mit der Organisation von Raum und Zeit und stehen Hilfsangeboten eher feindselig gegenüber. Der Zustand der Wohnung wird oft erst entdeckt, wenn Nachbarn sich über Geruchsbelästigung oder Schädlingsbefall beschweren.

Was die sozialen Aspekte anbelangt, zeigt sich auch hier in allen Studien das breite Spektrum. Sowohl Männer als auch Frauen können vom Messietum betroffen sein. Allein lebende ebenso wie Geschiedene. Auch sind alle Altersstufen vom jungen Erwachsenen bis zum hohen Alter vertreten. Im Bildungsbereich reicht die Bandbreite vom Schulabbruch bis zum Universitätsabschluss. Im fortgeschrittenen Stadium überwiegen allerdings meist Arbeitslosigkeit, Erwerbsunfähigkeit und – Einsamkeit. Allen Betroffenen gemeinsam ist die mangelnde Problemeinsicht und die Überzeu-

¹²⁴ <http://www.wienerzeitung.at/linkmap/recht/verfassung2.htm> 20.4.2009.

¹²⁵ Vgl. Steins, Gisela: Untersuchungen zur Deskription einer Desorganisationsproblematik: Was verbirgt sich hinter dem Phänomen Messie? Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie, 2000/48, S. 266-279.

¹²⁶ Vgl. Steins, Gisela: Aber Messie bin ich noch. Eine Interventionsfallstudie zum Messie-Phänomen. Lengerich 2004, S. 17-25.

gung, in naher Zukunft das Gesammelte selber ordnen zu können.¹²⁷

Zwangsräumungen werden in der Sozialarbeit mit „Messies“ als wiederholte Traumatisierungen der Betroffenen gesehen und sollten nur als letzte Maßnahme durchgeführt werden. Priorität hat der Erhalt des Wohnraums. Im Sinne eines Case Managements¹²⁸ soll die Koordination und Vernetzung verschiedenster Hilfsangebote eingeleitet werden um auch die mitbetroffenen Familienmitglieder zu unterstützen und zu entlasten. Die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Intervention ist aber die Kooperation der Betroffenen.¹²⁹

Für Rainer Rehberger, Arzt und Psychoanalytiker, stehen Symptome der Desorganisation als typischen Verhaltensweisen von „Messies“ im Vordergrund. Zwanghaftes sammeln, Sich-nicht-trennen-Können von Dingen und häufig auch eine chaotische Zeitplanung sieht er unter anderem als Folge von frühen Bindungsstörungen, Verlassenheit oder Zwang in der Kindheit.¹³⁰ Er beschreibt das „Messie“-Syndrom als „vielschichtiges Störungsbild“¹³¹. Betroffene zeigen, so Rehberger, unterschiedliches Suchtverhalten und auch die Desorganisation von Raum und Zeit variiert in den verschiedenen Lebensbereichen in schwererer oder leichter Ausprägung. Psychoanalytisch gesehen geht es darum, „dass diese Menschen etwas bewusst wollen und es gleichzeitig unbewusst nicht wollen, damit liegen im selben Moment zwei widersprüchliche Handlungsziele vor: aufräumen zu wollen – nicht aufräumen zu wollen, pünktlich sein zu wollen – nicht pünktlich sein zu wollen.“¹³² In diesem Verhalten sieht Rehberger den „stillen Aufstand gegen das Müssen“,¹³³ die unbewusste Verweigerung von „Messies“ und ihre tiefe Widersprüchlichkeit.

Als Beispiel eines pathologischen Dingsgebrauchs führt Habermas die Funktion von Gegenständen als „angstlindernde, versichernden Begleiter“¹³⁴ an. Habermas

¹²⁷ Vgl. Wustmann, Tobias Martin: Verwahrlosung, Vermüllung, Horten – eine katamnestiche Studie in der Stadt Halle, 2006.

¹²⁸ Gemeint ist eine geplante, koordinierte, überwachte und evaluierte Maßnahme der Sozialarbeit. (Anm. der Autorin).

¹²⁹ Vgl. Weber-Schigutt, Elisabeth und Ulrike Rautner-Reiter: „Finger Weg – mein Chaos ist mein Königreich!“. Verwahrlosung und Vermüllung in der Praxis der Sozialen Arbeit. Referat bei der Landestagung des NÖ Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen. 14.11.2007.

¹³⁰ Vgl. Rehberger, Rainer: Messies – Sucht und Zwang. Psychodynamik und Behandlung bei Messie-Syndrom und Zwangsstörungen. Stuttgart 2007.

¹³¹ Vgl. ebd., S. 126.

¹³² Rehberger, Rainer: Muss ich oder will ich? In: Psychologie heute, September 2004, S. 50-53, hier S. 50.

¹³³ Vgl. ebd., S. 52.

¹³⁴ Habermas, Tilmann 1999, S. 371.

bezeichnet Dinge, die Sicherheit vermitteln, als „Sicherheitsobjekte“,¹³⁵ die dem Menschen dann als ständige Begleiter dienen können.

Sowohl bei Sonja Berger als auch bei Ewald Pilz zeigt sich im Interview deutlich die Medikalisierung und Psychologisierung des Phänomens „Messie“. Verstärkt wird diese Sichtweise offensichtlich auch durch die Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe, die das Phänomen „Messie“ im psychotherapeutisch-wissenschaftlichen Bereich erforscht. Beide sehen sich als „krank“, wenn auch mit unterschiedlichen Ursachentheorien. Auffallend ist für mich die Selbstverständlichkeit, mit der Sonja Berger und Ewald Pilz ebenso wie einige andere Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Selbsthilfegruppe medizinische Fachausdrücke verwenden. Auch neu hinzugekommene Gruppenmitglieder bringen meist ein einschlägiges Vorwissen mit und haben sich bereits intensiv mit Literatur und Internetwissen zum Messietum auseinandergesetzt

Graduierungsarbeiten, die sich mit den Interventionsmöglichkeiten bei Vermüllung¹³⁶ oder problematischem Sammeln¹³⁷ auseinandersetzen, sind größtenteils in sozialpädagogischen und psychologischen¹³⁸ oder psychotherapeutischen¹³⁹ Fachbereichen angesiedelt. Von den, mir bekannte Hochschulschriften aus dem kulturwissenschaftlichen Bereich, möchte ich die Arbeiten von von Annina Wettstein¹⁴⁰, Anne Christmann¹⁴¹ und Elisabeth Manndorff¹⁴² herausgreifen. Annina Wettstein gibt anhand von biographischen Interviews einen Überblick über Alltagspraxis und kulturelle Befindlichkeit von „Messies“ in der Schweiz. Anne Christmann ist dem Phänomen in München nachgegangen und hat drei weibliche „Messies“ in ihren Wohnun-

¹³⁵ Vgl. ebd., S. 371.

¹³⁶ Vgl. z.B. Goldberg, Sybille: Vermüllung – Symptom oder Schicksal. Sozialpädagogische Interventionsmöglichkeiten, dargestellt an der Lebens- und Wohnsituation älterer alleinstehender Menschen. Dipl. Arb., Universität München 1992.

¹³⁷ Vgl. z.B. Arlt, Brunhilde: Wenn Sammeln zum Problem wird. Das Messie-Syndrom: Möglichkeiten und Grenzen in der professionellen Begleitung Sozialer Arbeit. Dipl. Arb., Katholische Stiftungshochschule München, 2002.

¹³⁸ Vgl. z.B. Rohlf, Antje: Messies – eine Analyse des Phänomens unter besonderer Berücksichtigung des subjektiven Erlebens. Dipl. Arb., Universität Bielefeld 2004.

¹³⁹ In der Sigmund Freud PrivatUniversität stehen zwei BA-Arbeiten zum Phänomen „Messie“ vor dem Abschluss.

¹⁴⁰ Vgl. dazu Anm. 104. Wettstein, Annina: „Messies“. Alltag zwischen Chaos und Ordnung (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 14). Zürich 2005.

¹⁴¹ Vgl. Christmann, Anne: Messies in München. Eine Studie über Ordnung und Unordnung. Unveröffentlichte M.A., Uni München 2005.

¹⁴² Vgl. Manndorff, Elisabeth: Die Prinzipien von Sauberkeit, Reinheit und Ordnung in sozialen Konzepten. Diss., Univ. Wien 2008.

gen interviewt. Elisabeth Manndorff beschreibt in ihrer Dissertation den Wert von Säuberungsarbeiten und die Produktion von Ordnung als immaterielles Kulturgut. In ihrer Forschungsarbeit hat die Autorin spezifische Erkenntnisse über ein wachsendes Interesse an einer Ästhetisierung des Umfeldes durch Sauberkeit, Reinheit und Ordnung erbracht.

DIE „MESSIE“-FORSCHUNGSGRUPPE

Kulturphänomen oder Krankheit? Mit dieser Frage zum „Messie“-Phänomen beschäftigt sich eine Gruppe von Experten der Sigmund Freud PrivatUniversität. Aus Sicht der psychotherapeutischen Praxis reichen die Symptome von „Messies“ vom Sammeln belangloser Dinge bis zu vollgefüllten und vermüllten Wohnungen oder Häusern. Die Spanne reicht vom Sammeln über das Nicht-wegwerfen-Können bis hin zur Verwahrlosung. Die besondere Leidenschaft, so Alfred Pritz in seinen Ausführungen zur Entstehungsgeschichte eines Phänomens, scheint das Horten von Zeitungen und Büchern zu sein. Als wesentlich erscheint bei schwereren Verlaufsformen die emotionale Besetzung der gesammelten Dinge, sodass alle Versuche das Gehortete als Müll zu entsorgen, zu Depressionen oder sogar zu psychotischen Reaktionen führen kann. Die Anzahl der in Österreich betroffenen Personen wird von den Experten der SFU auf etwa 30.000 Personen geschätzt in Relation zu den Zahlen der Selbsthilfebewegung in Deutschland, die von einer geschätzten Zahl von 300.000 Personen ausgeht. Empirische Daten liegen allerdings bisher noch nicht vor, nachdem eine verbindliche Definition des Begriffs und einer Abgrenzung zu anderen Erkrankungen noch aussteht.¹⁴³

Der Kontakt zu Patienten, die darunter litten, dass ihr Lebensweise Verachtung und Abscheu auslöst, war Anlass für Lehrende und Studierende der SFU, sich mit dieser spezifischen Form eines psychischen Leidens auseinanderzusetzen. Elisabeth Vykoukal, eine der Initiatorinnen der Forschungsgruppe, berichtete mir von ihren Erfahrungen aus ihrer Privatpraxis. Erst nach längerer Zeit sprachen Patienten die Notsituation in der Wohnung an, oft erst wenn eine von außen angeordnete Räu-

¹⁴³ Vgl. Pritz, Alfred: Das Messie-Syndrom. - zur Entstehungsgeschichte einer psychischen Störung. In: Ders. u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009, 3-11.

mung angestanden ist.

Die Gründung einer Selbsthilfegruppe im Rahmen des Forschungsprojekts bietet den Betroffenen nun eine Grundversorgung – auch durch das Zur-Verfügungstellen von Räumlichkeiten und Informationsmöglichkeiten, aber auch durch die Möglichkeit sich mit ihren Symptomen auseinanderzusetzen. Über dieses Angebot hinaus ist die Teilnahme an einem „Messie“-Kunstprojekt möglich, das von einer Kunsttherapeutin geleitet wird.

Nachdem sich im Laufe der Zeit herausstellte, dass es eine weitere Gruppe von Betroffenen gibt, nämlich die Angehörigen von „Messies“, erfolgte zwei Jahre nach der Installierung der „Messie“-Selbsthilfegruppe, die Gründung einer Selbsthilfegruppe für Angehörige von „Messies“.

DER „MESSIE-HOUSE-INDEX“

Eine weitere Initiative, die im Rahmen des Forschungsprojekts entwickelt wurde, ist der „Messie House Index“¹⁴⁴:

„Der Messie House Index (MHI) ist ein Modell eines an Messies (compulsive hoarders) empirisch entwickelten psychodiagnostischen Messinstruments, welches direkt den engsten Aktionsradius – das Habitat – eines am Messie Syndrom leidenden Menschen zweidimensional metrisch vermessen und quantifizieren lässt.“¹⁴⁵

Das Modell soll als Kontrollmessinstrument in der Psychotherapie einsetzbar sein um einen exakten direkten Messbefund der überfüllten Wohnung herzustellen. In einer Verlaufskurve kann so auch der Therapiefortschritt dargestellt werden. Zur Berechnung des Indexwertes geht dieses Modell von der zur Gesamtfläche in Relation gesetzten Nutzfläche der Wohnung aus. In einer Abstufung zwischen 1 und 10 - wobei als Normalbereich 1 – 4 angenommen wird – zeigen Betroffene bei einem MHI von 5 schon messiespezifischen Leidensdruck, wie in der sozialen Rückzug oder Scham. 50% der Wohnfläche wären hier nur mehr frei begehbar.

¹⁴⁴ Vgl. Schmidt, Andreas: Der Messie House Index (MHI). Versuch einer empirischen systematischen Quantifizierung über verhaltensökologische Phänotypus-Diagnostik des Messie Phänomens. Unveröffentlichte Bakk.Arb., SFU-Wien, 2009.

¹⁴⁵ Vgl. ebd., S. 3.

Vergleiche über die Benutzbarkeit des Wohnbereichs der einzelnen Gruppenmitglieder sind immer wieder Thema der Treffen. Die praktische Durchführung eines MHI ist mir nur von Ewald Pilz, einem meiner Interviewpartner bekannt. Die Wohnung von Ewald Pilz konnte vor zwei Jahren noch vermessen werden und wurde als „8er Wohnung“ eingestuft. Inzwischen, so Ewald Pilz, wäre seine Wohnung für Fremde bereits unzugänglich und eine Vermessung aufgrund dessen gar nicht mehr möglich.

„MESSIE“-TAGUNGEN

2006 und 2007 fanden die ersten Österreichischen Messie-Tagung der SFU in Kooperation mit Betroffenen und Fachleuten aus Deutschland und der Schweiz statt. Vorangegangen war die Gründung einer Selbsthilfegruppe an der SFU-Ambulanz im Jahr 2005 und die Gründung des Forschungsprojekts. Diskutiert wurden psychiatrische und psychotherapeutische Aspekte, aber auch die Sichtweisen Betroffener und ihrer Angehörigen.

Im November 2008 nahm ich an der dritten „Messie“-Tagung teil. Der Psychoanalytiker Rainer Rehberger¹⁴⁶ referierte über den Zusammenhang von Zwangsstörungen und Desorganisationsproblematik. Weiters wurden verschiedene Initiativen im Rahmen des Forschungsprojekts „Messie“, wie z.B. die therapeutische Kunstgruppe und die psychosoziale Hilfestellung bei Hausbesuchen, vorgestellt. Den Abschluss des ersten Abends bildete die Vorführung des Films „Sieben Mulden und eine Leiche“.¹⁴⁷ Mit schwarzem Humor erzählen der Schweizer Filmemacher Thomas Haemmerli und sein Bruder Erik von der Räumung der komplett vermüllten Wohnung, die ihnen die Mutter nach dem Tod hinterlassen hat. Besonders Sonja Herzog, meine Interviewpartnerin, war entsetzt darüber, mit welcher „Herzlosigkeit“ die beiden Söhne das Leben der verstorbenen Mutter dokumentieren. Das „Zur-Schau-Stellen“ der Mutter, die wahrscheinlich „eine kranke Frau“ gewesen sei, findet Sonja Herzog „unmoralisch“. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Familiengeschichte, war Sonja Herzogs Reaktion für mich nachvollziehbar.

¹⁴⁶ Siehe dazu auch S. 63 in dieser Arbeit.

¹⁴⁷ <http://www.messiemother.com/film/> 7.5.2009.

Besonders interessant waren für mich die Kontakte während der Tagung zu Betroffenen aus „Messie“-Selbsthilfegruppen in Deutschland und der Schweiz . Anders als in Österreich, gibt es in diesen beiden Ländern wesentlich mehr Zusammenschlüsse von Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen.

Einen anderen Ansatz verfolgen die Mitarbeiter des Münchner Vereins „H-Team“,¹⁴⁸ zu denen ich im Sommer 2008 in Kontakt aufgenommen habe. Ziel des Vereins ist es, Menschen mit „Messie“-Syndrom mit Fachlichkeit und praktischem Tun zu helfen. Ein Grundsatz des „H-Teams“ ist, Respekt vor Wohnung und Eigentum der Klienten zu haben.¹⁴⁹ In kleinen Schritten werden mit Betroffenen die angesammelten Sachen sortiert und dann gemeinsam entschieden, was weggeworfen werden kann.

¹⁴⁸ <http://www.h-team-ev.de/> 15.4.2009.

¹⁴⁹ <http://www.femmessies.de/messieinfo/hteam.htm> 7.5.2009.

SCHLUSSBETRACHTUNGEN

*Die Frage ist, was haben wir mit unserer Aktion eigentlich bewirkt? fragte der Professor.
Er müllt sich nun wieder zu, und ich habe meinen ältesten Freund verloren.
Hat sich das Ganze gelohnt?¹⁵⁰*

Ordnung ist das halbe Leben – dieses Sprichwort hat für mich, seit meiner intensiven Beschäftigung mit individuellen Ordnungs- bzw. Unordnungskonzepten, eine besondere Bedeutung bekommen. Persönliches Interesse und berufliche Erfahrungen haben mich zur Auseinandersetzung mit einem Phänomen angeregt, das Menschen durch Einschränkungen ihres Lebensumfeld zu Außenseitern machen kann.

Die mystische Verknüpfung von Ding und Bedeutung und die Überbewertung des Quellenwerts, in der „alten“ Volkskunde, entspricht nicht mehr den Erwartungen an eine moderne Sachkulturforschung. Unerlässlich erscheint es mir, möglichst viele Informationen über den Kontext der Dinge zu erfahren und in die Analyse zu integrieren. Im eigenen Lebensumfeld trifft man überall Dinge als Quelle, sie begegnen einem „auf Schritt und Tritt“.¹⁵¹ Als Quelle sind auch vorliegende Interviews und meine teilnehmende Beobachtung zu sehen, mittels derer die subjektive Sicht des Umgangs mit Dingen von mir erforscht wurde. Durch einen qualitativen Forschungsansatz hatten die Befragten die Chance, sich als Persönlichkeit intensiv und umfassend einzubringen. Ein ausgearbeiteter Fragebogen hätte den Erwartungen an ein solches methodisches Vorgehen nicht entsprochen.¹⁵²

Drei Lebensgeschichten von Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen, stehen im Vordergrund meiner Arbeit und sollen einen Einblick in subjektive Erklärungsmodelle für das "Messie"-Sein geben. Auf Grund der Vielschichtigkeit des Phänomens ist auch die Gruppe, der sich als „Messies“ bezeichnenden Personen, vielfältig: Das Phänomen der Desorganisation ist schicht- und geschlechtsübergreifend anzutreffen, in der Gruppe der Betroffenen sind sowohl junge Erwachsene als

¹⁵⁰ Grill, Evelyn 2006, S. 227.

¹⁵¹ Vgl. Heidrich, Hermann: Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 33-56, hier S. 38.

¹⁵² Vgl. Lehmann, Albrecht: Bewusstseinsanalyse. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 271-288, hier S. 275.

auch sehr alte Menschen vertreten. Bei vielen „Messies“ äußert sich die Desorganisation nicht nur im Ansammeln von Dingen oder durch Vermüllung der Wohnungsbereiche, sondern auch im Erleben eines inneren Chaos, das lähmend wirken kann.¹⁵³

Sonja Berger und Ewald Pilz, die beiden Teilnehmer der „Messies“-Selbsthilfegruppe, stufen das Messietum als psychische Krankheit, ausgelöst durch frühkindliche Erlebnisse, ein. Für beide ist die aktive Auseinandersetzung mit dem Phänomen, dessen Ursachen wissenschaftlich keineswegs eindeutig geklärt sind, ein wichtiges Anliegen.

Manfred Herzogs Begeisterung für seine vielen Aktivitäten wirkte auf mich ansteckend und erinnerte mich wieder an den „Reiz“, der für mich ausschlaggebend war, mich mit dem Phänomen „Messie“ zu beschäftigen. Die Freude, die er an seinen angesammelten Dingen hat, der Stellenwert, den sie in seinem Leben einnehmen und die kreative Beschäftigung damit, stellt für mich den positiven Aspekt des "Messie"-Seins dar. Das Selbstverständnis mit dem Manfred Herzog seine angesammelten Sachen betrachtet, ist der Kontrast zum Leidensdruck, der in den Gesprächen mit Sonja Berger und Ewald Pilz im Vordergrund steht.

Durch die teilnehmende Beobachtung in der Wiener Selbsthilfegruppe für „Messies“, konnte ich meinen Blick für verschiedenste Facetten des "Messie"-Seins schärfen. Hier wurde für mich sowohl der Wunsch „so-zu-sein-wie-alle-anderen“ sichtbar, als auch die identitätsbildende und stärkende Wirkung einer Gemeinschaft.

Fließend sind die Grenzen zwischen Lebensformen, die abseits einer gängigen Norm angesehen werden, und psychischen Erkrankungen, im Sinne einer diagnostischen Festschreibung. Schilderungen des „Messie“-Alltags erwecken in der Öffentlichkeit einerseits Interesse, andererseits aber auch Abscheu – fast jeder, der einmal eine „Messie“-Wohnung gesehen hat, mobilisiert alle Kräfte um nicht so weit zu kommen. „Messies“ zeigen uns aber auch, wie schwierig ein individueller Umgang mit Dingen ist in einer „Welt der Massenproduktion“, in der wir unter dem Druck des

¹⁵³ Vgl. Gerger, Heike u.a.: Aber Messie bin ich doch! Eine Interventionsfallstudie zum Messie-Phänomen. Lengerich 2004.

Konsumierens und Verbrauchens stehen. Aus Sicht der Psychotherapie identifizieren sich „Messies“ mit den Dingen, mit denen sie sich, wie mit einem Schutzwall, umgeben. Sie machen ihre Dinge zu Wertgegenständen und weigern sich, sie nur nach ihrem Nutzen einzuschätzen, unabhängig davon, ob ihr Verhalten gesellschaftlichen Konventionen entspricht.¹⁵⁴

Viele Fragen bleiben offen und nur ein kleiner Ausschnitt eines Phänomens, das als eine Art Gegenwelt zum derzeit herrschenden Konsumwahn betrachtet werden kann, konnte von mir bearbeitet werden. Unabhängig von unterschiedlichen Symptomen und Leidensempfindungen, erscheint mir das „Messie“-Sein, wenn es zur Isolation der Betroffenen führt, als belastend für den sozialen Alltag.

Mit eingangs zitiertem Gedanken aus Evelyn Grills Buch „Der Sammler“, möchte ich meine Arbeit beschließen. Er soll dazu anregen, die Angemessenheit von Interventionen, auch wenn sie noch so gut gemeint sind, zu hinterfragen.

¹⁵⁴ Vgl. Pritz, Alfred u.a.: Vorwort. In: Ders. u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie, Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien New York 2009, v-viii, hier vii.

LITERATURNACHWEIS

ARLT, BRUNHILDE: Wenn Sammeln zum Problem wird. Das Messie-Syndrom: Möglichkeiten und Grenzen in der professionellen Begleitung Sozialer Arbeit. Dipl. Arb., Katholische Stiftungshochschule München, 2002.

ASSMANN, ALEIDA: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

BALSAC, HONORÉ DE: Vetter Pons. Zürich 1981, 10. Neuausgabe.

BAUDRILLARD, JEAN: Das System der Dinge. Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/New York 2007³.

CHRISTMANN, ANNE: Messies in München. Eine Studie über Ordnung und Unordnung. Unveröffentlichte M.A., Uni München 2005.

DETTMERING, PETER UND RENATE PASTENACI: Das Vermüllungssyndrom. Theorie und Praxis. Frankfurt am Main 2004⁴.

DIXON, GABRIELLA: Die Anordnung der Dinge. Materielle Kultur im Altersheim. In: Meran, Cornelia (Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien 2005, S. 43 – 45.

EISCH, KATHARINA: Erkundungen und Zugänge I: Feldforschung. Wie man zu Material kommt. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998 (= Veröffentlichung des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 20), S. 27-46.

EISCH, KATHARINA: Erkundungen und Zugänge: Wie man zu Material kommt. Thesen und Diskussionspunkte. In: Klara Löffler (Hg.): Dazwischen. Zur Spezifik der

Empirien in der Volkskunde, Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Wien 1998 (= Veröffentlichung des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 20), S. 61-64.

FAYET, ROGER UND PETER STOHLER: Die Rückkehr des Abfalls. Recycling im Design oder Design aus Verworfenem. In: Kunstforum International 167, 2003, S. 97-105.

FÉL, EDIT UND TAMÁS HOFER: Geräte der Átányer Bauern. Kopenhagen 1974.

FELTON, SANDRA: Im Chaos bin ich Königin. Überlebenstraining im Alltag. Moers 1994.

FLEMISCH, GABRIELE: Selbsthilfe – Erfahrungsberichte von Betroffenen. In: Pritz, Alfred u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009, S. 163–182.

GEERTZ, CLIFFORD: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt 1987.

GERGER, HEIKE u.a.: Aber Messie bin ich doch! Eine Interventionsfallstudie zum Messie-Phänomen. Lengerich 2004.

GOLDBERG, SYBILLE: Vermüllung – Symptom oder Schicksal. Sozialpädagogische Interventionsmöglichkeiten, dargestellt an der Lebens- und Wohnsituation älterer alleinstehender Menschen. Dipl. Arb. Universität München 1992.

GRILL, EVELYN: Der Sammler. St. Pölten – Salzburg 2006².

HABERMAS, TILMANN: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt am Main 1999.

HEIDRICH, HERMANN: Von der Ästhetik zur Kontextualität: Sachkulturforschung. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen,

Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 33–57.

HENGARTNER, THOMAS UND BRIGITTA SCHMIDT-LAUBER: Leben – Erzählen. Ein Vorwort. In: Dies. (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Berlin, Hamburg 2007.

HOFER, TAMÁS: Gegenstände im dörflichen und städtischen Millieu. Zu einigen Grundfragen der mikroanalytischen Sachforschung. In: Wiegelmann, Günther (Hg.): Gemeinde im Wandel. Münster 1979, S. 113–135.

HOFFMANN, OT: Einführung. In: Ders. (Hg.): Ex und hopp. Das Prinzip Wegwerf. Eine Bilanz mit Verlusten (= Ausstellung 15. September bis 21. Dezember 1989 in den Räumen des Deutschen Werkbunds Frankfurt/M., Gießen 1989, S. 14.

JEGGLE, UTZ: Vom Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs. In: Köstlin, Konrad und Hermann Bausinger (Hg.): Umgang mit Sachen. 23. Deutscher Volkskundekongress in Regensburg vom 6. - 11. Oktober 1981. Regensburg 1983 (= Regensburger Schriften zur Volkskunde, Bd. 1), S. 11–25.

JEGGLE, UTZ: Verständigungsschwierigkeiten im Feld. In: Ders. (Hg.): Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse. Tübingen 1984, S. 93–112.

KÖRESAAR, ENE: Ein Leben im „alten Kram“. Ein Versuch über die Semiotik der Dinge. In: Mentges, Gabriele u.a. (Hg.): Geschlecht und materielle Kultur. Frauen-Sachen, Männer-Sachen, Sach-Kulturen. Münster/New York/München/Berlin 2000, S. 171–183.

KÖSTLIN, KONRAD: Souvenirs im Lebensmuseum. In: ders. (Hg.): Ums Leben sammeln. Ein Projekt. Tübingen 1994, S. 186–203.

KÖSTLIN, KONRAD: Die Sammelvitruinen und das Lebensmuseum. In: Innovation und Wandel. Festschrift für Oskar Moser zum 80. Geburtstag. Graz 1994, S. 199–212.

- KÖSTLIN, KONRAD: Seminar „Heritologie“ - Vom Aufheben und Wegschmeißen“. Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Wien, WS 2007.
- KOVACS, MARLENE: Leiden verbindet. Zur Bedeutung der Arbeit von Selbsthilfegruppen als Leidens- und Kommunikationsgemeinschaft. Dipl. Arb., Uni Wien 2005.
- KRAMER, DIETER: Die Dinge und ihr Sinn. Produktkulturen und Lebensqualität im Kulturvergleich. In: Steffen, Dagmar (Hg.): Wieviel Dinge braucht der Mensch? Hintergründe, Folgen und Perspektiven der heutigen Alltagskultur. Gießen 1995, S. 150–156.
- KRAMER, KARL-S.: „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. In: Bayrisches Jahrbuch für Volkskunde 1969, S. 80-84.
- LANGBEIN, ULRIKE: Erbsachen: Erbprozeß und kulturelle Ordnung. Teilen sich die Güter, teilen sich Gemüter. In: Göttisch, Silke und Christl Köhle-Hezinger (Hg.): Komplexe Welt: kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung. 33. Kongress der Dt. Gesellschaft für Volkskunde in Jena 2001, S. 333-341.
- LEHMANN, ALBRECHT: Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen. Frankfurt/New York 1983.
- LEHMANN, ALBRECHT: Bewusstseinsanalyse. In: Göttisch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 271-288.
- LEHMANN, ALBRECHT: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007.
- LINDNER, ROLF: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozess. In: Zeitschrift für Volkskunde 77 (1988), S. 51-66.

LÖFFLER, KLARA: Zurechtgerückt. Der zweite Weltkrieg als biographischer Stoff. Berlin 1999.

MANNDORFF, ELISABETH: Die Prinzipien von Sauberkeit, Reinheit und Ordnung in sozialen Konzepten. Diss., Univ. Wien 2008.

MERAN, CORNELIA: an/sammlung, an/denken. Notizen zu einem Projekt und seiner Geschichte. In: Dies.(Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien 2005, S. 19–26.

MOELLER, MICHAEL LUKAS: Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen. Gießen 2007.

MUENSTERBERGER, WERNER: Sammeln. Eine unbändige Leidenschaft. Psychologische Perspektiven. Berlin 1995.

PANOFF, MICHEL UND MICHEL PERRIN: Taschenwörterbuch der Ethnologie 1975.

PRITZ, ALFRED u.a. (Hg.): Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009.

REHBERGER, RAINER: Muss ich oder will ich? In: Psychologie heute, September 2004, S. 50-53.

REHBERGER, RAINER: Messies – Sucht und Zwang. Psychodynamik und Behandlung bei Messie-Syndrom und Zwangsstörungen. Stuttgart 2007.

ROHLFS, ANTJE: Messies – eine Analyse des Phänomens unter besonderer Berücksichtigung des subjektiven Erlebens. Dipl. Arb., Universität Bielefeld 2004.

SCHILLER, JANINE: Von der Wertigkeit des Wertlosen. Feldstudie über Alltagsdinge im Brockenhaus. In: Kunstforum International 167, 2003, S. 107-117.

SCHMIDT, ANDREAS: Der Messie-House-Index (MHI): In: Pritz, Alfred u.a. (Hg.):

Das Messie-Syndrom. Phänomen, Diagnostik, Therapie und Kulturgeschichte des pathologischen Sammelns. Wien, New York 2009, S. 91–98.

SCHMIDT-LAUBER, BRIGITTA: Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens. In: Hengartner, Thomas und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.): Leben – Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung. Berlin, Hamburg 2007, S. 145-162.

SCHMIDT-LAUBER, BRIGITTA: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke und Albrecht Lehmann (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007², S. 169-188.

SCHMIDT, LEOPOLD: Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsrhythmus. Wien 1952.

SOMMER, MONIKA: Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum als Speicher des kulturellen Gedächtnisses. In: Csásky, Moritz und Peter Stachel (Hg.): Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive. Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust. Wien 2000, S. 129-147.

STEINS, GISELA: Untersuchungen zur Deskription einer Desorganisationsproblematik: Was verbirgt sich hinter dem Phänomen Messie? Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie, 2000/48, S. 266-279.

STEINS, GISELA: Aber Messie bin ich noch. Eine Interventionsfallstudie zum Messie-Phänomen. Lengerich 2004.

TSCHOFEN, BERNHARD: Deponate und Deposite. Die Villa Freiland als unfreiwilliges Museum alltäglicher Dingwelten. In: Meran, Cornelia (Hg.): an/sammlung/an/denken. Ein Haus und seine Dinge im Dialog mit zeitgenössischer Kunst. Wien 2005, S. 27–34.

WEBER-SCHIGUTT, ELISABETH UND ULRIKE RAUTNER-REITER: „Finger Weg –

mein Chaos ist mein Königreich!“. Verwahrlosung und Vermüllung in der Praxis der Sozialen Arbeit. Landestagung des NÖ Berufsverbandes der SozialarbeiterInnen. 14.11.2007.

WELZER, HARALD: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung. In: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History. 2000, Heft 1 (13. Jahrgang), S. 51-62.

WETTSTEIN, ANNINA: „Messies“. Alltag zwischen Chaos und Ordnung (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Band 14). Zürich 2005.

WINDMÜLLER, SONJA: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2004.

WOHLFAHRT, NORBERT UND HELMUT BREITKOPF: Selbsthilfegruppen und Soziale Arbeit. Eine Einführung für Soziale Berufe. Freiburg im Breisgau 1995.

WUSTMANN, TOBIAS MARTIN: Verwahrlosung, Vermüllung, Horten – eine katamnestische Studie in der Stadt Halle 2006.

INTERNETQUELLEN

http://www.fgoe.org/hidden/downloads/sigis_tipps_2006.pdf 28.1.2009.

<http://www.fgoe.org/aktivitaeten/selbsthilfe> 28.1.2009.

<http://www.messies.com/> 16.3.2009.

<http://www.sammeln.at/sammler/reklame/pez.htm> 18.2.2009.

http://www.statistik.at/web_de/static/haushalte_1971_bis_2001_nach_haushaltstyp_bzw._groesse_und_bundeslaendern_023301.pdf 28.1.2009.

<http://dejure.org/gesetze/MRK/8.html> 23.3.2009.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Brockenhaus> 24.3.2009.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Messie-Syndrom> 5.4.2009.

<http://www.selfstorage.at/was-ist-selfstorage.php> 11.4.2009.

<http://de.wikipedia.org/wiki/Asperger-Autismus#Asperger-Syndrom> 11.4.2009.

<http://www.messiemother.com/film/> 7.5.2009.

<http://www.h-team-ev.de/> 15.4.2009.

<http://www.wienerzeitung.at/linkmap/recht/verfassung2.htm> 20.4.2009.

<http://www.femmessies.de/messieinfo/hteam.htm> 7.5.2009.

ANDERE QUELLEN

Interview mit Sonja Berger am 5.11.2008.

Interview mit Ewald Pilz am 25.11.2008.

Interview mit Manfred Herzog am 3.12.2008.

Interview mit Dr. Elisabeth Vykoukal am 20.11.2008.

Forschungstagebuch

ABSTRACT

In vorliegender Arbeit gehe ich einem Phänomen nach, das in einer Wegwerfgesellschaft besonders seltsam anmutet. Mein Interesse gilt der subjektiven Wirklichkeit von Menschen, die sich als „Messies“ bezeichnen, ihrer Beziehung zu ihren angesammelten Dingen und ihrer Alltagsbewältigung. Ausgehend davon, dass die Bewertungen ihrer Gegenstände von Menschen gemacht sind, beschäftige ich mich mit der besonderen Bedeutung, die „Messies“ mit ihren angesammelten Sachen verbinden. Auswählen, selektieren, präsentieren – also Beschäftigungen, die man mit einer Sammeltätigkeit verbindet, sind für „Messies“ unmöglich. Das Zuviel an Gegenständen, der Stress des Suchens und eine fehlende zeitliche Struktur führen zu einer Einschränkung des Lebensraumes und damit oft zur Nichtbenutzbarkeit der Wohnung. Schwerpunkte meiner Arbeit sind die teilnehmende Beobachtung in einer „Messie“-Selbsthilfegruppe und drei offen geführte Interviews.

Die von mir befragten Gesprächspartner, vor allem aber jene „Messies“, die ich in der Selbsthilfegruppe der Sigmund Freud PrivatUniversität kennenlernen konnte, sehen ihr Handeln in Bezug auf ihre Lebensweise als abweichend von der Norm. Dieses Selbstbild wird verstärkt durch die Darstellung der negativen Seiten des "Messie"-Seins in den Medien, was wiederum bei den Betroffenen Verzweiflung und Existenzängste erzeugt. Meist wird dabei übersehen, dass dieser besondere Umgang mit Dingen auch ein Stärke ist - „Messies“ können sich an Sachen erfreuen, die für andere wert- und nutzlos sind. Ein weiterer Aspekt vorliegender Arbeit setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit gesellschaftliche und kulturelle Konzepte und Strukturen unsere Vorstellungen von „Normalität“ in Bezug auf Ordnung und Unordnung beeinflussen.

Meine Arbeit stützt sich auf die volkskundliche/ethnologische Sichtweise des Phänomens „Messie“, beleuchtet aber auch den aktuellen Wissensstand anderer Fachgebiete wie der Psychologie, der Medizin oder der Sozialen Arbeit.

DANKE

An alle, die mir während der Zeit meines Studiums
mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind.

An Frau Prof. Dr. Klara Löffler, für ihre hilfreichen Anregungen
bei der Betreuung meiner Diplomarbeit.

An meinen Mann und meine Töchter,
die mich mit Verständnis und Geduld emotional unterstützt haben.

An meine Interviewpartner, die mir durch ihre Offenheit,
einen Blick in ihre Lebenswelt ermöglicht haben.

LEBENS LAUF

EVA GROIS-DEIMBACHER

6.3.1948 in Wien
verheiratet
2 Töchter

AUSBILDUNG

2005 – 2009	Universität Wien Studium der Europäischen Ethnologie/Volkskunde
1995 – 1998	Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit/Fritz Perls Institut Ausbildung zur Supervisorin
1966 – 1968	Lehranstalt für gehobene Sozialberufe, 1160 Wien Ausbildung zur Dipl. Sozialarbeiterin
1962 – 1966	Berufspädagogische Bundeslehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe, 1170 Wien Matura
1958-1962	Bundes-Realgymnasium für Mädchen, 1080 Wien
1954 -1958	Volksschule, 1070 Wien

BERUFSTÄTIGKEIT

1968 – 1972	Dipl.Sozialarbeiterin Amt für Jugend und Familie
1972 – 1977	Karenzierung
1977 – 2006	Dipl.Sozialarbeiterin/Leitende Dipl.Sozialarbeiterin Kuratorium Wiener Pensionisten-Wohnhäuser
2006	Pensionierung
laufend	Leitung von Fortbildungsveranstaltungen für MitarbeiterInnen in sozialen Organisationen